

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Botenlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einfrgl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Entwicklungs- — Anzeigenteil

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile über dem Raum 20 Pf. in Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorrat ohne Verhinderung. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Deigrube 9. —

Nr. 79.

Sonntag den 4. April 1915.

41. Jahrg.

Ein deutscher Erfolg bei Dixmuiden im Küstengebiet. — Eine neue französische Offensive zwischen Maas und Mosel. — Vermehrte Fliegertätigkeit. — Heldenhafte Abwehr in den Karpathen. — Neue heftige Kämpfe an der Njemenfront. — Unsere U-Boote in flotter Arbeit.

## Kriegsoftern.

Le. Das Fest der Auferstehung kommt uns in diesem Jahre mit seinem Ernst und mit seinen Hoffnungen als ein besonders feierliches und schönes Symbol vor. Nach all dem Leiden und Tod, der Verwundung und der Verzweiflung, wie sieht sich da die Menschheit nach Licht und Frühling, nach Erlösung und Auferstehung!

Im religiösen Leben bedeutet Ostern den Sieg der Gottheit, des Guten über Leid und Haß, Schwäche und Verworfenheit. Das Licht triumphiert über die Finsternis. Und auch im Völkerverleben muß uns ein Ostern erlösen, ein Aufleben aller guten und gesegneten Kräfte nach der tiefen Nacht der Völkerfeindschaft, der Aufrüstung aller gütigen und verberlichen Elemente in der Welt.

Wir Deutschen feiern Ostern in diesem Jahre mit gutem Glauben und aufrichtigem Sinn. Wir haben die Finsternis des Krieges nicht geduldet, Kaiser und Kanzler haben sich ehrlich bemüht, bis zum letzten Moment, wo die nationale Ehre es zuließ, das Unheil abzuwenden nicht nur um eigenen geliebten Vaterlande, sondern vom Erdenrund überhaupt. Denn dieser Krieg, das löstete wir alle, mußte die ganze Welt in seine zermalnende Arme nehmen; er mußte Unglück und Vernichtung allüberall bringen. Mit verbredener Energie, ohne eine Spur von Bewusstseinsgefühl gegenüber Völkern, Menschen und Geschichte ist von unseren Gegnern der Krieg heraufbeschworen worden. Die heilige Idee des Friedens und der Eintracht zwischen den Nationen ist geschändet und ins Kreuz geschlagen worden. Getöteten von Blut sind über die Schlachtfelder geflossen. Lüge und Verleumdung, Frevel über Frevel sind ausgeübt und vollführt. Es schien so, als ob alle irdischen Geister, die je in der Weltgeschichte ihr Unwesen getrieben haben, sich vereinigt hätten, um ihren Unrat und Geißel zu verströmen gegen Deutschland und seine Verbündeten.

Aber Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit setzen sich zuguterletzt doch überall durch. Der Optimismus, der daran glaubt, daß die Kulturentwicklung der Menschheit trotz aller Rückschläge doch sich allmählich aufwärts bewegt, er wird auch angesichts dieses gewaltigen Krieges zu seinem Rechte kommen. Auch hier wird die gute Sache triumphieren über alle Sabotier und Niedrigkeit, die dem deutschen Volke seine geistige Aufwärtsentwicklung mißgönnen und das Deutsche Reich zerrüttern wollen.

Auf Ungemach und Leiden, Krankheit und Tod wird für unser Volk — des sind wir gewiß — in absehbarer Zeit, nach der ruhmvollen Durchführung der kriegerischen Ziele die Erlösung, der Frieden, die Aufrichtung vom Übel folgen. Und wir glauben, daß für den deutschen Gedanken in der Welt nach der schweren Prüfung, die unser Volk mit Tapferkeit und Geduld, mit freudiger Kraft und fittlichem Ernst durchmachen muß, eine neue Zeit der Blüte heraufkommen wird. Wir Deutschen wollen nachhaftig nicht, wie es uns unsere Gegner andichten, die Herrschaft über die Welt erringen; wir gönnen jeder anderen Nation ihren ehrlich erworbenen Platz an der Sonne; aber wir wollen die Stellung im Rate der Völker erreichen, die uns nach der Höhe unserer Kultur, unserer wirtschaftlichen und geistigen Erfolge zukommt. Wir wollen und werden eine Auferstehung feiern aus der Kleinheit und Engigkeit unserer bisherigen politischen Gesamtaufassung heraus zu einer

mehr weltpolitischen Auffassung unserer nationalen Aufgaben und Ziele. Der Krieg wird uns nach dieser Richtung hin zu einem großen und heilsamen Erzieher werden.

Unschätzbar aber regiert noch Mars die Stunde. Und unsere erste und wichtigste Aufgabe ist es, überall starken und zähen Gegnern Herr zu werden, die uns bedrohen. Unsere Truppen haben, erfüllt vom herrlichsten Geist der Vaterlandsliebe, übermenschliches geleistet, und sie werden auch in den künftigen Kämpfen die deutsche Waffenreue hochhalten. Der Sieg sei mit ihnen — das ist der tiefste Wunsch, den wir alle zu Ostern für sie hegen, und wir Dabeingeblichen wollen uns ihrer würdig erweisen durch freudiges Ertragen kleiner Unbequemlichkeiten, durch wirksame Arbeit im Dienste des Allgemeinwohls und der sozialen Fürsorge!

Die Grundidee des Osterfestes ist die, daß die Liebe, die Aufopferung für die Mitmenschen stärker ist als der Tod. Die Kriegsoftern von 1915 predigen in ruhmollen Worten die Kunde von der Aufopferung Tausender und Abertausender für ihre Volksgenossen. Auch diese Opfer werden ihre Früchte tragen — in einem größeren und freieren Deutschland!

## Die Bismarckfeier in Berlin.

Zu der von Seiner Majestät dem Kaiser angeordneten Gedenkfeier am Nationaldenkmal des Fürsten von Bismarck in Berlin versammelten sich in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes der Reichstagskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg, die stimmführenden Bevollmächtigten zum Bundesrat, die Ritter des Schwarzen Adlerordens, die Königlich-Preussischen Staatsminister, die Präsidenten, Abgeordneten, Schriftführer und Ausschüsse des Reichstags und der beiden Häuser des Preussischen Landtags, die Generale und Admirale, die inaktiven Staatsminister und Fürst Otto von Bismarck, der jugendliche Enkel des Fürsten Reichstagskanzlers; sodann die übrigen Mitglieder des Bundesrats, des Reichstags und des Preussischen Landtags, der Oberpräsident des Staates des Reichs, der Vizepräsident von Berlin, die Vertreter der Reichshäufige Berlin, Potsdam und Charlottenburg, mittelmäßige und bürgerliche Abordnungen, das Zentralkomitee zur Errichtung eines Nationaldenkmals für den Fürsten von Bismarck, der Berliner Bismarck-Ausschuß und Vertreter des Göttinger Corps „Sannovera“.

Um 12 Uhr mittags begaben sich die Versammelten unter Führung des Reichstagskanzlers und des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempff über die große Freitreppe nach dem Denkmal, während der Männerchor des Berliner Sängerbundes Gesänge vortrug. Auf den Choral „Lobe den Herrn“ folgte die Hymne „Gott, Kaiser, Vaterland!“ gedichtet von dem Generalintendanten Grafen von Hülsen-Saeferle, vertont von Leo Blech, sodann das Lied „Ein blankes Wort“ von Strauß mit dem Refrain „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!“.

Am Denkmal angekommen, begrüßten der Reichstagskanzler und der Präsident des Reichstages den inzwischen in Begleitung des Oberbefehlshabers in den Warten, Generaloberst von Kessel, vor dem Denkmal vorgeführten Vertreter S. M. des Kaisers, der Fürsten Wilhelm von Preußen, ältester Sohn des Kronprinzen. Hierauf legte der Reichstagskanzler mit einem Gebetwort den Kranz des Bundesrats am Denkmal nieder. Reichstagspräsident Dr. Kaempff brachte ein Hoch auf S. M. den Kaiser aus und legte den Kranz des Reichstages nieder. Während dessen präzentierte die Ehrenkompanie und die Versammelten langen unter Begleitung der Militärkapelle die erste Strophe der Kaiser-Hymne „Sei Dir im Siegerkranz“. Hierauf legten die übrigen Abordnungen ihre Kränze nieder, während 2000 Kinder aus Berliner Gemeindeschulen Lieber sangen, darunter das Lied „Dir möcht ich diese Lieber weihn“ von Ulfand-Kreuzer und die Kantate „Empiret auch die ganze Welt sich wider uns in Krieg“ von Eggers-Taubert, zu der Reinhold-Braun zwei ergänzende Strophen gedichtet hatte.

Und wieder hat die ganze Welt sich gegen uns empört! Doch Mann für Mann ziehn wir ins Feld und scharf ist unser Schwert.

D Frankreich, Rußland, England, seht unsre Fahnen wehn! Der Deutsche hat nie Furcht gekannt und Deutschland bleibt bestehen.

Und Gott verläßt uns nimmer, er hilft dem deutschen Mann Und sicher führt das deutsche Heer der Kaiser Wilhelm an! Emporet auch die ganze Welt sich wider uns in Krieg; Der Kaiser Wilhelm ist ihr Held und führt uns zum Sieg!

Der machtvoll zum Himmel emporsteigende allgemeine Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ unterbrach das Wiederlegen der Kränze. Dann nahm es seinen Fortgang und die herrlichsten Wärmegewinde häuften sich auf den Stufen des Denkmals, während ein Knabenchor Körners Schwertlied und Gebet während der Schlacht und schließlich das Lied „Lage heraus“ von Dege-Wagner sang. Damit fand die erbebende Feier ihren Abschluß.

## Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Reichstagskanzler.

Der Reichstagskanzler von Bethmann-Hollweg hat über den Verlauf der Bismarck-Gedenkfeier dem Kaiser und König telegraphisch wie folgt berichtet:

„Ein Majestätsmede ich ehrsüchtig, daß die Bismarck-Gedenkfeier heute bei strahlendem Sonnenschein erhabend verlaufen ist. Der Entel Ew. Majestät wurde, als er den Kranz am Denkmal niederlegte, vom Publikum lebhaft begrüßt. Nach einem kurzen und mit gesprochenen Gebetwort brachte der Reichstagspräsident ein Hoch auf Ew. Majestät aus, in das die den weiten Platz füllende Volksmenge einmündig eintrifft. Die Feier schloß mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“. Sie entsprach in ihrer schlichten Form dem Ernst der Zeit und brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk fest entschlossen ist, das Erbe seines alten Kaisers und seines eisernen Kanzlers bis zum letzten Atemzuge zu wahren.“

Darauf ist vom Kaiser folgende Antwort ergangen:

Großes Hauptquartier, 1. April.

Ihre Meldung von dem erhabenden Verlauf der heutigen Bismarckfeier hat mich überaus freuet. Genügte ich an der Bismarckfeier den großen Dank an seinen 100. Geburtstag persönlich teilgenommen und an den Stufen seines Standbildes inmitten der Vertreter des Reiches und Volkes ein Zeichen dankbarer Verehrung für den Mann niedergelegt, der uns als eine Verkörperung deutscher Kraft und des deutschen Willens in der jetzigen Zeit besonders verehrt. Aber noch gilt es für mich, wie für das nachstehende deutsche Volk im Felde, auszuhalten in heißen Kämpfen, um des Reiches Macht nach außen zu stärken und zu stärken. Daß uns dies gelingen wird, daß wir den mächtigen Gottes Gnade der uns alle beehrenden einmündigen Willen, zu streben und das durch die Zeit ererbte Geistes, „Lobes Opfer für das Vaterland!“ Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk behmt und auf den Kriegsempfehlungen über alles Trennende hinweg erhoben hat, er wird, das hoffe ich zuversichtlich, den Waffentaten überdauern und als glückliche Erinnerung an den Frieden, auch die Entwicklung des Reiches im Innern gegenständig beizubehalten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erlösen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann, dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt.

Wilhelm I. R.

## Zur Kriegslage.

### Die Erörterung der Friedensziele.

Eine Reihe deutscher Wirtschaftsverbände hatte vor einiger Zeit in einer Eingabe an den Reichstagskanzler angelegt, die Erörterung der Friedensziele frei zu geben. Jetzt ist dem Deutschen Bauern, zufolge an den eingereichten Vorstand des Bundes der Landwirte folgende Antwort ergangen.

Großes Hauptquartier, 24. März 1915.  
Die Eingabe, die der Bund der Landwirte gemeinsam mit dem Zentralverband der deutschen Industriellen, dem

Deutschen Bauernbund, dem Bund der Industriellen und dem Reichsdeutschen Mittelstandsverbände unter dem 10. M. an mich gerichtet hat, ist mir zugegangen. In voller Anerkennung der in ihr zum Ausdruck gekommenen heißen Wünsche für das Wohl und Gedeihen des Vaterlandes muß ich mir ein Eingehen auf ihren löchlichen Inhalt zurzeit aus Gründen eines gebietlichen Staatsinteresses verweigern, die den unterzeichneten Verbänden aus meinen, die Frage einer Erörterung der Friedensziele betreffenden Verlautbarungen in der Presse bekannt sein dürften. Ich darf bitten, den Mitunterzeichnern der Eingabe von vorliegendem Bescheide Kenntnis zu geben.

des. Weismann Hollweg.

### Eine deutsche strategische Wahn in Belgien.

Wie die Brüsseler Zeitung „La Belgique“ berichtet, haben die Deutschen nicht nur alle durch den Krieg besetzten Eisenbahnlinien Belgiens bereits ausgebaut und betriebsfähig gemacht, sondern sind auch mit der Anlage eines ganz neuen Schienenweges von Aachen über Verviers und Glons nach Brüssel mit Umgebung von Lüttich und der zettelnden Krümmung auf der Strecke von Verviers nach Lüttich beschäftigt. Die Bahnverbindung dient besonders strategischen Zwecken.

### Französischen Lügen.

Aus einem Gefangenenlager wird den „N. N.“ geschrieben:

Es ist uns mehrfach bereits aufgefallen, daß die französischen Gefangenen die Siegesnachrichten von unseren Truppen meist mit einem ungläubigen Gesicht aufnehmen. Da wurde eines Tages auf der letzten Kiste eines Briefes eine Schrift entdeckt, die mit gemiselter Hand geschrieben war und dann durch ein entsprechendes Versehen deutsch gemacht wurde. Und nun erschien der Text einer Mitteilung, durch die die französischen Gefangenen aus der Heimat über den wahren Stand der Dinge unterrichtet werden sollten. Dieser Text lautete:

### Volles Vertrauen.

Die französische Armee wird befähigt die deutsche Armee zu schlagen. Die deutsche Flotte wird englischen und französischen in Grund gebroht. Das englisch-französisch-belgische Heer rückt nach dem Rhein vor, belagert Lille und blockiert Metz. Glück zur Hilfe zurückkehren Italien und Albanien haben im Begriff, auf unserer Seite loszuschlagen. Die Serben haben das österreichische Heer vernichtet. Die Russen ziehen nach Budapest. Es wird bald zu großen Schlachten kommen. In Polen stehen 8 Millionen Russen an der französischen Grenze 6 Millionen Franzosen und Engländer. Die Japaner kommen über Sibirie. Nach 60 Tage werden alle Französischen Trompeten werden Befreiung schmettern. Kommentar überflüssig!

### Die deutschen „Barbaren“ in Feindesland.

Oberst Müller schreibt im „Vind“, eine Fahrt durch die seit September besetzten französischen Dörfer des Départementes und sagt: Alle Ortschaften, Frauen und Kinder und die nicht wehrfähigen zurückgebliebenen Männer, stehen mit den deutschen Soldaten auf dem Fuß, man möchte sagen in freundschaftlichen Verkehr. Wie in Belgien, wo der Feind befehlige, trieb sich fröhlich die Schlingens unter den Mannschaften umher. Am Dorfbrunnen sieht die Französin harmlos neben dem Belgier, Oberst Müller schreit: Abermal, wo ich Gelegenheit hatte, deutsche Soldaten auf französischem Gebiet zu beobachten, kam ich auch hier nur ihr gegenüber, an ihr zündendes und lächelndes der Bevölkerung und namentlich den weiblichen Geschlechte gegenüber, und ihr herzliches und freundliches Wohlwollen für die französische Kinderwelt bezeugen.

\*

### Die Kämpfe an der Westfront.

Der deutsche Generalstabbericht vom Donnerstag verstärkt den Eindruck, daß der Feind auf neue unsere Front nach schwachen Punkten abtastet. Er hat seine Verbände jetzt sogar auf Lothringisches Gebiet — französisches Gebiet — ausgedehnt, um verhoffentlich in französisches Gelände angreifen zu können. Der Feind erlitt erhebliche Verluste, er behauptet allerdings, daß der Verlust der Operationen für ihn günstig sei.

Auch aus dem Russenbericht kommt seit langer Zeit wieder einmal Kunde von einem Erfolg: Bei Dixmuiden eroberten die Russen von den Belgiern das Klosterhof-Gebäude und einen kleinen Stützpunkt und nahmen dabei einen Offizier und 44 Belgier gefangen.

Antlicher Bericht des Hauptquartiers vom Karfreitag, Berlin, 2. April, vorm. (Geheimes Hauptquartier), Westlicher Kriegsausgang.

Zwischen Maas und Meuse fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Die Infanteriekämpfe an und im Pfeiferwald wurden fortgesetzt und dauerten die Nacht hindurch an.

Westlich des Pfeiferwaldes beach der französische Angriff in unserer Front zusammen. Dem Gegenangriff drängten wir dem Feinde schwere Verluste bei und warfen ihn in seine alten Stellungen zurück. Nur im Waldesigen die Franzosen noch in zwei Blockhäusern in unserer vordersten Stellung.

### Sittlicher Kriegsausgang.

### Die Lage auf der Ostfront ist unverändert.

### Oberste Seeerleitung. (W. T. B.)

Danach scheint sich in der Tat eine größere französische Offensivbewegung entfalten zu wollen, und zwar zwischen Maas und Meuse — wenn man Orte nennen will, zwischen St. Mihiel und Pont-a-Mousson. Der sehr starke Anpress des Feindes ist im Pfeiferwald und westlich davon erfolgt und hatte im allgemeinen die Straße von Aire nach Hattorf, nordwestlich Pont-a-Mousson, zum Ziele. Der deutsche Generalstab befindet in dieser Gegend — westlich des belgisch-französischen Pfeiferwaldes — deutsche Erfolge.

Man geht kaum fehl, wenn man sich des Zeitweilens der feindlichen Angriffe, die Bewegung als noch nicht abgeschlossen betrachtet. Diese Annahme stützt sich darauf, daß zurzeit noch heftige Artilleriekämpfe auf dem ganzen Frontabschnitt im Gange sind, die ohne Zweifel das weitere Vorgehen der Infanterie einleiten sollen. Ihren Rückhalt dürften die Franzosen an Toul finden, von wo es wahrscheinlich die nötigen Reserven vorgeführt werden.

### In französischer Beleuchtung.

Antlicher Bericht aus Paris vom Karfreitag nachmittags 3 Uhr: Einlich Ferronnes bei Comperre piegen wir mehrere feindliche Schützengräben durch Wälder. In den Wäldern in Bagatelles wurde ein deutscher Angriffswort sofort aufgespalten. Französisch und belgische Flieger warfen etwa 30 Geschosse auf das Flugfeld „Donsaume“ ab.

### Die Fliegeraktivität.

Am Donnerstagnachmittag vor ihr besetzte ein feindlicher Flieger das Schwarzwaldflügel-Billingen mit mehreren Bomben, die ihre Ziele, nämlich die Industriemere und einen Personenzug, verfehlten. Der Materialschaden ist unbedeutend.

„Lemps“ meldet aus Belgien: Ein deutsches Flugzeug warf Bomben auf Eijsing, die nur Sachschaden anrichteten. Ein französisches Flugzeug unternahm einen Erkundungsflug über dem Gebiet von Maubeuge und stellte fest, daß alle Brücken in dieser Gegend wiederhergestellt worden sind.

„Nouvelles“ meldet: Ein deutsches Flugzeug konnte infolge bewölkten Himmels sich Nancy nähern, ohne bemerkt zu werden. Das Flugzeug warf drei Bomben. Die Bomben ersten verfehlten Schaden, die dritte beschädigte die oberen Stockwerke eines Wohnhauses. Verluste wurde niemand.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde in der Richtung nach St. Omer ein deutsches Luftschiff gemeldet. Das Luftschiff mußte infolge der Tätigkeit der Flieger der Fliegerlande.

„Nouvelles“ meldet: Die deutschen Flugzeuge, Zeppeline und Luftschiffe in der Nordsee und namentlich im Kanal neuerdings eine besonders rege Tätigkeit entfalten.

### Französisch als Vantier.

Nach Londoner Privatberichten aus den Kreisen der französischen Bantwelt wird Frankreich von den getrennt vom französischen Senat bewilligten 1080 Millionen Mark in der Zeit vom 1. April bis zum 30. März 1916, 160 Millionen Mark Griechenland, 120 Millionen Mark Serbien und 72 Millionen Mark Montenegro als Anleihe zur Verfügung stellen. Weitere Zuteilungen sollen nach Bedarf und nach den eintretenden Ereignissen erfolgen. Es ist anzunehmen, daß es sich nicht durchweg um Barzahlung handelt.

\*

### Die Kämpfe im Osten.

Der Monat März ist, nach der Mitteilung des Großen Hauptquartiers vom Donnerstag, wieder fruchtbar gewesen für unsere Waffen im Osten. 55 000 Russen, die wir im Monat März als Gefangene hinter unsere feindliche Fronten führten, machen eine ganze kassische Anzahl aus. Etwa 300 000 Köpfe, die die ganze sächsische Armee im Friedenszustande zählte. Dazu kommen als Kriegsbeute noch 60 000 Pferde und 61 Maschinengewehre. Eine Zahl, deren Verlust den Russen gleichfalls sehr fühlbar sein muß. Und auch unsere Verbündeten, die österreichisch-ungarischen Truppen, haben in den Karpaten die wohl erditterlichsten Kämpfe des ganzen Feldzugs es ausdient, können mit ähnlichen Erfolgen aufwarten. Sie erbeuteten im Monat März 68 russische Maschinengewehre und nahmen 183 Offiziere und 39 942 Mann gefangen, so daß die Gesamtverluste für die Angehörigen der k. u. k. Armee 10 000 Mann an Maschinengewehre und 129 ausmachen. Rechnet man Tote und Verwundete hinzu, so muß die Einbuße an Streitkräften sich für die Russen in diesem einzigen Monat allein auf mehrere hunderttausend Mann beziffert haben. Die Verluste, die die Russen bisher im ganzen Feldzuge erlitten, muß man heute wohl schon insgesamt mit Zoten, Wunden und Gefangenen auf zwei Millionen berechnen.

Größere Kämpfe wurden Donnerstag von der Ostfront nicht gemeldet. Die Angriffe der Russen im Gouvernement Smolki und in Nordpolen, die immer und immer wieder abgeschlossen wurden unter schweren Verlusten für die Angehörigen, die eine gewisse Beschädigung bei den Russen bewirkt zu haben. Dagegen rühren sie sich jetzt wieder südlich der Weichsel.

### Die österreichisch-ungarischen Kriegsberichte vom 1. und 2. April.

Wien, 1. April. Antlicher wird verlautbart: In den Ostbeständen verdrängte der Gegner im Laborca-Tale während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden. — Zwischen Lupator-Sattel und dem Isjator-Paß dauern die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort. — An der Front in Südost-Galizien keine besonderen Ereignisse. — Bei Jnosloz an der Pilica in Ostgalizien griffen stärkere russische Kräfte in den Morgenstunden die Stellungen unserer Truppen an. Bis an die hindernisse herangekommen, wurden sie unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen. Im südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. Die am 31. März nachmittags, erfolgte Befreiung der offenen Stadt Orsova wurde durch ein Bombardement Belgrads beantwortet.

Wien, 2. April. Antlicher wird verlautbart: An der Front in den Ostbeständen berührt im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden. In den südlichen ostgalizischen Abschnitten der Karpatenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird erwartet. — An der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dniestr schlagen unsere Truppen einen überlegenen Angriff der Russen zurück. In 10 bis 15 Reihen hintereinander griff der Feind lagssüß an mehreren Stellen der Schlachtfeld an. Bis zum Abend währte der Kampf. Unter schweren Verlusten wurde der Gegner überall zum Rückzug gezwungen und wich namentlich vor dem südlichen Abschnitt fluchtartig zurück. — In Polen und Westgalizien keine Veränderung.

### Die beladenen Abwehr in den Karpaten.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressenquartier wird gemeldet: Die großen Kämpfe konzentrierten sich auf die Karpatenfront und auf das Zentrum. Die Schlacht bewegt sich aus der Gegend westlich des Lupator-Passes bis zum Isjator-Passe und erstreckt sich auf diesen Paß selbst. Es gelang uns bisher freis, die in waren Angriffe des Feindes zurückzuweisen. Die Kämpfe im Zentrum sind noch nicht ent-

schieden, es ist auch schwer, deren Ausgang vorauszusagen. In der Umgebung von Duffa hat der Artilleriekampf etwas nachgelassen. Die Haltung unserer Truppen ist über jedes Lob erhaben, und diesem Selbstmut ist es auch zu verdanken, daß die Russen, obwohl sie fortwährend Verstärkungen erhalten, unsere Front nicht durchbrechen können. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Entschheidungstampf uns den Sieg bringen wird.

Aus den Karpaten wird dem „Berl. Tageblatt“ gemeldet: An der Grenze des Komitats Szoros finden erbitterte schwere Kämpfe statt. Unsere Truppen gelang es, bei Molnaragras Vorteile zu erringen. Die Russen erlitten hier tiefe Verluste. Unsere Soldaten kämpften unerbitterlich im eisigen Winterwetter in niedrigen Schnee und operieren auf hartgefrorenen Geländestücken.

Aus Czernowitz wird gemeldet: Nördlich und östlich von Komoszlita wird auf russischen Gebiete unaufhörlich gekämpft. Unsere Truppen dringen schrittweise und planmäßig vor. Sämtliche Verbände der Russen, unsere vorrückende Front zurückzubringen, scheiterten unter großen Verlusten der Gegner. Die Zahl der nach Czernowitz gebrachten Gefangenen wächst immerfort. Nach dem amtlichen russischen Bericht vom 28. März hat ein östlicher russischer Truppenkörper Detachement am 28. März nördlich und östlich von Czernowitz die Offensivangriffe ergriffen.

### Die Kämpfe in der Bukowina.

Der seit zehn Tagen andauernde Kampf um die Jaleszka-Höhen nimmt fortwährend an Heftigkeit zu. Unsere Soldaten, so melden die österreichisch-ungarischen Berichterhalter, leisten Wunder an Tapferkeit. Die Russen widerstanden mühselig dem Ansturm der Angriffe, und haben deshalb neue Verstärkungen aus Westgalizien und Nordgalizien herangezogen. Nördlich von Czernowitz haben sich die Kämpfe allmählich in einen Positionskrieg umgewandelt. In dem heißen Ringen der letzten fünf Tage haben unsere Truppen hübsche Erfolge erzielt.

### Von der Rimenfront.

Die Kriegsberichterhalter der Mostauer Wälder melden von der Rimenfront, daß neuerdings außerordentlich heftige Kämpfe entbrannt seien. Auch die Belagerung der Festung Komno nimmt im großen Teil an den Kampftagen teil. Die russischen Truppen müssen abwechselnd den Deutschen die Offensivüberläufe überlassen, welche sie mit großer Hartnäckigkeit durchzuführen. Allem Anscheine nach haben es die Deutschen darauf abgesehen, die bei Lantroggen operierenden Truppen von dem Rimen lebenden russischen Truppenkörpern abzutrennen.

### Geständnisse Hoffnung.

In russischen Wäldern wird laut „Wost. Sig.“ geäußert, die Hoffnung, daß der Fall von Przemysl der Umschlingung der neutralen Länder ein Ende bereiten werde, habe sich nicht erfüllt.

### Die russischen Kämpfe in Petersburgs Beleuchtung.

Nach einer Privatmeldung aus Petersburg haben feindliche Truppen aus Czernowitz einen erfolgreichen Vorstoß über die Grenze gemacht und Gortals beinahe erreicht. Unsere Truppen sind vorzeitig zurückgezogen oder aber sich bald wieder auf den Feind werfen. Der Angriff auf die Karpaten ist in erfolgreicher Entwicklung. Deutsche Flieger entfalten an der ganzen Front eine rege Wirksamkeit. Bei Ostrolenka machen wir eine teilweise zurückgehende Bewegung; eine neue Offensivbewegung wird aber bald beginnen. In der Gegend von Slowitz sind jetzt frische Truppen angelangt.

### Aus Serbien.

Die „Frank. Ztg.“ meldet aus Budapest: Nach einer Meldung des „N. G.“ aus Turn-Severin war am letzten Mittwoch eine in großer Höhe über der serbischen Stadt Labowa fliegende deutsche Taube zwei Bomben auf die Stadt. Eine Bombe tötete drei serbische Soldaten, die andere setzte ein Haus in Brand. Die Taube wurden aus Geschützen beschossen, doch erfolglos beschossen.

\*

### Vom Geeltreg.

Der Marinekorrespondent der „Times“ schreibt: Das Auftauchen von Unterseebooten mit vierzig Knoten Geschwindigkeit in den britischen Gewässern läßt neuerlich die Frage nach ausreichenden Verteidigungsmitteln für Handelschiffe laut werden. Die Beschaffung der Schiffe mit Kanonen ist schwer durchzuführen, da die Zahl der Schiffe zu groß ist und die Kanonen außer in der Gelezone auf den langen Reisen unausgenutzt liegen bleiben würden. Auch Bedienungsmannschaften fehlen. Das vorgeschlagene Komot-System würde die Bewegungsfreiheit der großen Handelsflotte zu sehr einschränken. Der Angriff auf die Unterseeboote, der Verlust, sie zu sammeln, ist die wirksamste Verteidigung. Da es aber flüchtig ist, den Unterseebooten wenn möglich überhaupt auszuweichen, wäre es am besten, wenn die Schiffe die verhältnismäßig kurze Strecke, die von Unterseebooten unlieber gemacht wird, nur bei Nacht zurücklegen.

Neuere meldet aus Washington: Präsidenten Wilson teilte mit, daß die amerikanische Flotte an England über den Handel mit Deutschland am 31. März nach London abgehen werde. Der Inhalt soll veröffentlicht werden, sobald England den Empfang bestätigt hat.

### Weitere Einschüchterung der englischen Schiffe.

Aus London wird gemeldet: Die „London Gazette“ gibt bekannt, daß die Schiffe mit Kanonen in der Folskstone und Portland angefrachtet worden soll.

### Neue Dampfer-Torpedierungen.

London, 1. April. Meldung des Neuterischen Bureaus: Der Dampfer „Emma“ aus De Saurie ist gestern auf der Höhe von Beach Head ohne vorherige Warnung von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank sofort. Von der Besatzung von 19 Mann sollen 17 ertrunken sein.

Das Neuterische Bureau meldet weiter: Der englische Dampfer „Seven Seas“ ist auf der Höhe von Beach Head ohne vorherige Warnung durch ein deutsches Unterseeboot am 31. März torpediert worden. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind 11 ertrunken.



**Prof. Zanders**  
höhere Privatkabenschule  
Halle a. S., Friedrichstr. 24. — Tel. 2686.

Kleine Klassen von Sexta bis einschl. Untersekunda. Vorbereitung zum  
Einf.-Freiw.-Examen Arbeitsstunden unter Aufsicht. Prospekt.

Für die mir erwiesenen Ehrungen aus An-  
laß meines 25 jährigen Geschäftsjubiläums  
spreche ich hiermit meinen verbindlichsten Dank aus.

Merseburg, den 3. April 1915.

**G. Hartung, Direktor des Fortschritts-Bereins.**

**Institut P. Rech Laboratorium**  
für **Merseburg** für  
**Zahnheilkunde** im Hause der **Zahnersatz**  
Konditorei-Budg

empfehl ich zur Anfertigung aller Arbeiten auf dem Gebiete der  
neueren Zahntechnik bei kunstvoller und naturgetreuer Ausführung  
und bei zivilen Preisen in

**Kautschuk- u. Gold-Basis:** einzelne Zähne und ganze Gebisse,  
Umarbeitung schlecht sitzender Gebisse, Reparaturen

**Goldtechnik:** Brücken mit auswechselbaren Zähnen, bei welchen  
Reparaturen ohne Abheben der Brücke vorgenommen werden  
können Goldkronen, Stützkrone mit Wurzelringen (Ringkronen)

**Plombieren** in Gold, Porzellan, A. amalgam etc., Reinigen der Zähne  
Zahnziehen mit örtlicher Betäubung

Reichten schiefstehender Zähne

Sprechzeit: täglich 9—6 Uhr

**Rotes Kreuz.**

(Stiefesgaben, eingegangen bei dem Bezirksverein vom Roten Kreuz  
zu Merseburg, Gessnerstraße 1.)

28. Liste.

**Aus der Stadt Merseburg.**

Von der Mittelschule gesandt: 74 B. Str., 6 B. Fühlings, 4 B.  
Rulow, 2 Drehschüler, 89 B. Hölzl etc., 1 Nähzeug, außerdem ver-  
schiedene Stiefesgaben. Mühlstraße & Söhne 1000 Bogen  
Mädchen der Kathol. Schule 10 B. Str., 6 B. Hölzl etc. mit Seife  
Wandfäden. Tuchen 6 St. Man, 2 B. Str., 2 B. Fühlings, 1 B.  
Handschuhe. Wirtz, Hölzer, 1 Unterholz, 1 B. Str. Unterbach  
7 Geschäfte. Hölzler, Fischer, 178 Tafeln Leim. Kabisch.  
Karlitz, 1 Subn Kops, Christmannstr., 2 Geschäfte Wandfäden  
haben geliefert: Frauenhilfe d. Altenburg, Frauenhilfe St. Margrit  
Hölz, Mädchenhort, Rollinow, Herr Graul und Frau Farnberger  
Lingenann 5 Benden, 2 B. Kiew, 1 Kopsch, 2 Leibchen.

**Aus dem Landkreise Merseburg.**

Schulfinder von Akenhof 8 B. Str., 2 Kopschüler, 9 B.  
Rulow, von Zimmermann-Bentendorf 16 Sad weisse Mägen  
Margarat G. Hölz 2 B. Str., 1 Kopf Mas, 9 Wirtze, 14 Str.  
Günther W. Lau 12 Tuchen, 2 Hüner, 5 St. Bienen Dolk und  
Lau 47 B. Str., 2 Knieen, 3 Benden, altes Metall, Gmde.  
Dölkau 26 B. Str., 8 B. Rulow, Röde Dölkau 10 Mägen,  
Tabak, Red-Frankleben Wandfäden, 1 große Wurst. Durch  
Schmelzer Marie Scholz-Dölkau 24 B. Str. Dr. Weger-Dürrenberg  
8 B. Str., 1 B. Handschuhe, Gmde. Köden 50 Wirtze, 4 St. W. in,  
2 Tische Gmgenachtes, 357 Str., 5 Wd. Kopf, 9 Wd. Schin,  
210 B. Garren, 2 Hüner, 10 Wd. Hölzschel und Tula, 5 Sad  
Kartoffeln, 1 Sad Koblriber, ein hiler Sammel, Kaffe, Zud.r.  
Butter, Gmde. Mählig 10 Wd. Fleisch, 48 Wirtze, 228 Eier,  
22 Wd. Wepfel, 1 Sad Kartoffeln, 1 Sad Kobltrabi u. Koblriber,  
7 St. Wein, Garten, Butter. Durch Lenge-Bägen 60 B. Str., 1 B.  
Handschuhe, 2 B. Kiew, 28 Tafelent, 7 B. Rulow, 4 Kopsch,  
3 Dreamp, 28 Unterhosen, 48 Benden, 1 Gebharmantke, 1 St.  
Bienen-Frankleben gesandt: 48 B. Str. Schulfinder von Fud-  
Tollwitz, Kauern und Kigwitz und Schule zu Ober-Kriegstedt je  
1 Wollen Wandfäden

Mit herzlichem Dank für vorstehende Gaben verbinden wir  
die Bitte um weitere Spenden in der Summe stiftete Gessnerstraße 1  
zu Merseburg.

**Künstlicher Zahnersatz**

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

**Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder**

Markt 10 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 8—6 Uhr. — — Sonntags 9—1 Uhr.

**Gift- oder Kräuter-Kuren?**

Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.

Bei Haut- u. Hornleiden lese jed. d. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes.  
Gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken senden wir diese  
in verschlossenem Umschlag

**Puhlmann & Co. Berlin 245, Müggelstr. 25.**

**Wer will billig kaufen?**

Seeren, Raaben- und Ko-  
schmück-Netze trotz Woll-  
mangels u. ca. 40% Preis-  
steigerung zu alten Preisen-  
Breiten. 6 Roter Nacht.  
In der Gasse 6.

**Im Felde**

leisten bei Wind u. Wetter  
horrerliche 2 Enke

**Kaiser-Brust-  
Caramellen**  
mit den 3 T...  
Millionen gebrauchen  
sie gegen

**Husten**

heiserkeit, Verkleimung,  
Katarch, schmerzenden Hals,  
Kehlkopfentzündung, sowie als Vor-  
beugung gegen Gefällungen,  
dabei höchst wirksam jed.  
Krieger!

6100 not. begl. Zeugn. v.  
Verz. u. Private  
verbürgen d. sicheren Erfolg.

Appetitregende,  
feinschmeckende Bonbons.

Palet 25 Pf. Dose 50 Pf.  
Kriegsbildung 15 Pf.  
Fein Porzello

Zu haben in Merseburg  
in Apotheken sowie bei:  
W. Kersch, Zw. Gurt Wigel,  
Höler, Drogerie, Hermann  
Weniger, Neumarkt-Drog.,  
Dito Glasse, Kolonialw.,  
Ddo. A. Schaaf, Bäckermtr.,  
Ddo. Tränke, Kolonialw.,  
Ddo. G. Ferner: Marg. Welt  
in Wilsdorf. G. P. Hölze  
in Landstedt.



**Rederlinge bei  
Eduard Klauß,  
Windberg 3.**

**Sichorienbrotten  
(Kartoffelersatz)**

**Delfauntrüdfunde  
(Kieleeersatz)**

**u. Baumwollsaatmehl  
gibt ab  
Rischmühle.**

**Warnung!**

Die Beamten der Jagd- und  
Grossen Jagd Merseburg sind  
angeordnet, die im nö. d. lichen  
Zelle des hiesigen händlichen  
Jagdbezirks außerhalb der  
öffentlichen Wege anse-  
trockenen wildernden Hunde  
zu erschließen.

Vorstehendes wird zur all-  
gemeinen Kenntnis gebracht.  
Merseburg, 30. März 1915.

Der Verein  
Merseburger Weidmänner.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

**Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.**

Spezial-Geschäft  
für

Leinen- und Baumwollwaren,  
Tischzeuge, Handtücher, Hauswäsche,  
Bettfedern und Betten.  
Fernspr. 259.

**Merseburg Entenplan 7**

Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

**Saat-Kartoffeln!**

Ich offeriere sehr preiswert prima gefunde Saatkarten-  
ware, solange Vorrat reicht:  
vorläufig frühe und mittelfrühe Sorten:

Nichters ovalblaue	Kaisertrone
i. l. H. Nolen	Berle von Erfurt
Zuni Kartoffeln	Zw. d. u. er. frühe
Atlanta (erste weiße)	Zuni-Mieren (Mäusen)
Waldföngin	und andere bewährte Sorten.

**ff. Speise-Kartoffeln.**

Hochachtungsvoll  
**H. Wippich, Kartoffelhandlung, Merseburg,**  
Johannisstraße 2. — Johannisstraße 2.

Die unterzeichneten Firmen geben hier-  
durch bekannt, daß die

**Britets- u. Preßsteinpreise**

von den Werken infolge der steigenden Selbst-  
kosten erhöht und die Transportkosten infolge  
Verteuerung des Futters sowie des Werde-  
materiales ganz bedeutend gestiegen sind.

Wir offerieren:

<b>Britets</b>
in Fahren von 20 Zentnern an:
April - Juni per Zentner Mt. 0.80
Juli - August " " Mt. 0.82
ab 1. Sept. " " Mt. 0.85

**Preßsteine**

bei Abnahme von 1000 Stück:  
April-August Mt. 15.—  
ab 1. Sept. Mt. 16.—

Bei kleineren Posten erhöhen sich diese  
Preise.

Richard Heber & Co., Friedrich Bohle,  
Gustav Edertraut, Wilhelm Gummert,  
Gustav Händler, Max Heber, Eduard Klauß,  
Richard Klauß, Frau Mäder, Michel-Preß-  
Verkaufsstelle, P. Naumann, Frau E. Schwanitz  
Frau Steinbrück, D. Zeichmann, Ernst Weisbach.

Hierzu zwei Beilagen.

Erste Beilage.

Des Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes am Dienstag den 6. April nachmittags.

Osterhoffnung 1915.

Von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Stieh' herauf im Morgenrote Mit der Frühlingssonne Glanz, Hiertag, du Lebensbote, Aus der Nacht des Todesbanne! Lauch in Gold die Bergespindel, Silber freu' auf See und Strand, Und des Waldes nachte Wipfel Hüß' in lichten Leuzgebänd!

Ah, rings um mich Federn, Deere Ende keiner weilt, Ferner war von Garten Ehen Nimmer noch der Völkler Kreis, Hinter Schanzen, Damm und Hecken, Luert Grimn und Groll erbot, Spend' uns über Tod und Schrecken, Hiertag, Erlösungstrost!

Deiner Völkler Friedenszweige Weib' in Ehren untern Sieg, Daß sich tief die Wage neigt Uns zum Heil in diesem Krieg, Du der Saß mit löcheligen Hänken Aufgedrungen deutscher Art, Willst du über uns Gairn zu lenken Wüthet Herden Nahrungslust!

Hiertag, Erlösungstrost! Brachtst du der Singer Ehen, Die, in Trauer eingepornen, Ohne Haupt und Führer war, Kind' auch uns, die treu wir bauen Auf des Höchsten starke Hand, Daß des deutschen Volkes Vertrauen Im Gedei Ehrung fand!

Daß die Welt trotz ihrer Lügen Unser Feinde Ohmacht spürt; Daß die deutigen Geist' sich fühen, Der die Völkler Lichtwärts führt! ... Ende Amertums, Kampf und Sorgen, Vater überm Sternzick, Und ein künft'ger Ostermorgen Leudlet einer frohern Welt!

Kriegsnachrichten.

Russische Sunnentaten in der Bukowina.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegespropagandabüro wird gemeldet, die lange Reihe schändlicher Gewaltakte, die die Russen an der rumänischen Bevölkerung in der Bukowina verüben, erfährt

Harte Menschen.

Roman von Alexander Römer.

20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Der alte Herr träumte. War dies eigentlich noch Leben? Wie träge, wie müde stieß das Blut durch seine Adern. Einmal — ja einmal — man hatte gemeint in die Sonne fliegen zu können — da waren die Flügel beschritten worden. Ein früher Glückstrom war gekommen, trichterweit hatte er sich eingeleitet, alles, was ihm bisher wertvoll und glänzend erschien, haben lassen zu können für ein stilles, behagliches Liebesglück — Maria —

Wie das an seinen Herzen nagte — noch heute. Wie ihr Bild, all die älteren Erinnerungen gerade in dieser Zeit in ihm aufwachten, wozu? Waren es Worten des Todes, machte sie, die lange schon Keimgewohnheit, ihn, hatte sie ihn an und riefte sich, noch heute? Er träumte, das stille, unglückliche Gesicht Marias, als er sie zuerst sah, ihr abwechselnd, verblüfftes der späteren Zeit — fanden greifbar lebendig vor ihm — er lächelte unwillkürlich ihren Namen — Maria.

Die Frau, welche neben ihm lag, die kalte, stolze Frau, hatte den leise gemurmerten Namen verstanden. „Schläfst du?“ sagte ihre barte Stimme neben ihm, und er schrak auf. Er rief die Augen auf und riefte sich empor. „Ach, dachst, Erich, fane noch“, sagte er verärgert. „Ach, nahm es auch an“, empfangte sie, „ja das sind Gertruden. Man wartet auf die Kinder, die ihre eigene Wege gehen und uns veressen.“

Die Frau war auch an der Reize ihres Lebens bitter und einsam geworden. Einmal in der Jugend land sie mitten im großen Schauern, umflutet von Freude und Licht, ihr frühes Wirtentum, das sie zur Stille und Zurückgezogenheit verurteilte, war ihr unerträglich erschienen. Als der Vater der Verlobten um sie warb, der jung war und einen ehrenvollen Platz in der Welt hatte mit glänzenden Aussichten für die Zukunft, gab sie dem ihr Schwort. Er war weiches Wachs in ihren Händen, ein Gemütsknecht.

Im Verlaufe lebte man damals noch ein menschenwürdiges Leben — hier, bei der Pensionierung, im Winkel, nur noch in einiger Sorge um der Kinder Zukunft. Sie erhielt sich auf der Schwelge der Spannung, immer wieder taugten glänzende Partien für sie auf, ihr lachelndes Rein verlor sich dann der Mutter aufsteigende Stimmung.

Erich war gefälliger als alle, aber seit dieser albernem Gesicht, wo er sich bald topflos von einer Heinen Rollette

hätte fangen lassen, war auch er verändert. Heute Abend sah er sich wieder einmal vergebens erwarten.

Zeusend fraun Frau Geheime ihre Arbeit zusammen und schickte sich an, zur Ruhe zu gehen. „Ne lag in ihrem Bette nach, mit großen, offenen, starr ins Leere schauenden Augen, die Arme über dem Kopf verhängt.“ Vor ihrem Gesichte stand unablässig das eine Bild — Erich — ihr Schicksal!

IX. Herr Müllers treue Hausfrau, Frau Konze, war sehr aufgeregt. Es ging ihr nicht unangenehm über den Kopf. Der Rest ihres Herrn, der Herr Schöff, kam jetzt jeden Tag. Die Zären waren gepolstert, viel war da nicht zu erlangen, aber so viel wertete sie doch, in Frieden waren die beiden nicht miteinander. Als er einen freisen wollte, so sah der junge, sonst lustige Herr aus, und ihr Alter hatte allemal, wenn der Rest gegangen war, einen hochroten Kopf.

Einmal hätte sie es deutlich, als die Tür schon halb geöffnet stand, daß Herr Müller in großem Zorn sagte: „Du schlägst mich nachts tot, das wäre ja der kürzeste Weg, um zu deinem Ziel zu kommen.“

„Du lieber Schöff!“ zu etwas war doch plötzlich anzuhören. Erinnern sich an die alte und junge dabei. Man unheimlichsten waren Frau Konze jetzt die Besuche der alten Frau Schöff. Die drängte sich ja hinein zu ihrem Bruder, wenn er sie auch gar nicht haben wollte, und hatte eine so leibige Art, das man denken sollte, sie wäre die liebevollste Schwelger.

Wahr der alte Mann sich und vor ihr fürchtete er sich in Wahrheit; das durfte Frau Konze ganz gut. Sie erzählte ihm viel von dem fremden Amerikaner, der ja wohl mit all dem geheimnisvollen Geldgeschäfte zu tun hatte, und behauptete immer, Herr Müller wüßte ihn kennen. Das rechte den Alten dann jedesmal auf, und er verbot ihr den Mund und erklärte sehr heftig, daß er sich der Zeit um die Fremden lieber, der ja zu ihm kommen könne, wenn er etwas vor ihm wolle. Er war aber bislang immer noch nicht gekommen, und Herr Müller schien doch in Angst zu sein und peinlich zu warten auf den angekündigten Besuch.

Frau Konze hörte trotz der gepolsterten Zären doch allerlei, sie hatte ihren geheimen Spionagen. „Was, du bist hier?“ hatte Frau Schöff zu ihrem Bruder gesagt. „Er kommt dir einmal unversehens über den Hals, und dann weißt du genau, wer er ist.“ Aber angenehm ist dir das Wiedersehen nicht!

„Donnerwetter!“ so schweig mir endlich von diesem verfluchten Amerikaner. Ich kenne vielerlei Menschen und fürchte mich vor keinem.“

über dessen Frau und Töchter her und vergewaltigt sie der Reihe nach. Der unglückliche Bauer, der hinalsprang, um seine Frau zu retten, wurde scharflos gepörrt, erdört und mußte zusehen, wie die Russen seine Frau entführten. Dr. Rodu von Grigorec erklärte uns, daß er am Tor seines Hauses stand, als drei bewaffnete Kosaken ein armes Mädchen hinter sich herzogen. Sie traten in ein in der Nähe befindliches verlassenes Haus und vergewaltigten es. Ein Kosak hielt abseits an der Tür Wache. Als Dr. Rodu von G. protestierte, wurde er von ihnen bedroht. Die Barrova M. Rostis Rostitsa wurde von zwei Kosaken entführt. Zwei Mädchen des Kaufmanns Netter in Storochn wurden von mehreren Kosaken vergewaltigt. Ihr Vater wurde ermordet, weil er seine Töchter retten wollte. Der Mutter aber wurden die Brüste abgehauen. Das Mädchen Maria Negura wurde von zwei Kosaken gefoltert. Die Frau Rositsa wurde von ihrem Mann entführt, dem während der Zeit der Revolte von der Brust gehalten wurde. Neun Kosaken haben die Frau M. S. aus B., fünf eine Frau aus G., deren Mann im Kriege ist, vergewaltigt. Die Witwe S. aus G. wurde von mehreren russischen Soldaten zusammen mit ihren Töchtern in demselben Zimmer vergewaltigt. Mehrere Kosaken überfielen den Landwirt G., sperrten ihn in einem kleinen Hause und vergewaltigten seine Frau. Die Russen haben Geschlechtskrankheiten mit sich gebracht und die unglücklichen Mütter und Töchter der Bukowina angesteckt. In der Apotheke in Gurahumora fanden sich an einem einzigen Tage zwanzig Soldaten ein, die Mittel gegen venereische Krankheiten verlangten. Der Bericht betont, daß dies nur wenige von unzähligen Fällen sind und läßt hoffen, daß die Leute in der Bukowina, wenn sie wüßten, daß die Kosaken niemals wieder in jene Gebiete kämen, sie, wie sie uns erklärten, alles, was sie noch an Vermögen besitzen, und sogar die Gräber ihrer Vorfahren verlassen würden, und daß jeder dorthin gehen würde, wohin ihn seine Schritte lenkten. Sie bitten uns, ihnen die Grenzen zu öffnen und sie zu unterstützen, damit sie nicht in der Einsamkeit sterben, die Bukowiner Hunger, und wir erachten es als eine Pflicht der Menschlichkeit, wenn nicht der Blutbahn wegen, die uns einengen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Helfen wir ihnen, helfen wir ihnen selbst!

Provinz und Umgegend.

Halberstadt, 1. April. Am Tage des Regimentsjubelstages, nach dem Feldgottesdienste, ist eine Allerhöchste Kabinettsorder verfaßt worden, nach der dem 27. Infanterie-Regiment die Säulartafel verliehen wird. Der Regiment in vordefierter Stellung stand, nur durch einen Feldpostbesuch begangen worden.

Halberstadt, 1. April. Eine seltene Auszeichnung wurde dem Schloffer der Eisenbahnwerkstatt Kröner verliehen. Sein Vater, gleichfalls Eisenbahnarbeiter, schrieb darüber: Mein Sohn hat als Freiwilliger beim Infanterie-Regiment Nr. 86 in Magdeburg ein. Bei der Mobilmachung wurde er mit zur Gründung der Maschinen-gesellschaft-Kompanie des Reserve-Inf.-Regts. Nr. 27 nach Halberstadt beordert. Er zog ins Feld, kämpfte zunächst gegen Frankreich und zeichnete sich in mehreren Gefechten aus, besonders bei Douvron; hierfür erhielt er das Eisene Kreuz 2. Klasse. Ende September wurde er in der Nähe

Barum wüßte der Alte aber, wenn seine Schwester gegangen war, noch hundertmal im Zimmer herum, immer lauter vor sich hinmurmeln, Flüche — nichts als Flüche. Ging dabei Amerikaner ihm doch etwas an?

Im Publikum tauchten allerlei Gerüchte auf, die dem Kredit des Bankhauses Schöff empfindlich schaden. Die Entziehung von Guthaben von Seiten der Kunden mehrte sich, beneidliche Anzeichen von wankendem Vertrauen aller Art.

Dans Schöff hielt mit seinem lachenden Gesicht den vertriehen und offenen Anfragen stand, beruhigte, dies waren Kuriositäten, künstliche Wache, binnen kurzem würde der Umschwung wieder kommen, alles sich ordnen. Er lag dann im verlassenen Kontor hoffnungslos über den Widern, — er war zu tief hineingelegt, sein Kopf hielt diesen Anfall nicht stand. Wenn Daniel Müller ihm nicht die an die Kunden abgegebenen Aktien wieder abnahm, mit denen er ihn damals unwillkürlich betrogen, — wenn es erst allgemein bekannt würde, daß sie wertlos waren, — so war der Ruin da.

Wenn er nun ihm auch glauben wollte, daß er selbst betrogen worden, sein Ruf als Geschäftsmann war für alle Zeiten verloren, und er konnte seine Müdigkeit nicht anders gerecht werden.

Daniel Müller, der Schöff, mußte gewonnen werden, zu helfen. Er hatte Millionen aufgeteilt, er hatte ja seinen eigenen Schwindelunternehmern sein Schicksal glänzend geliehen.

Versehen lag in wachsender Angst dem wirren Getriebe um sie war aus ihrem Geleite, aus ihrer Sicherheit und Ruhe gerissen, in ihr wüßte verstandenes. Es war eine Uebertreibung gewesen, als sie von ihrem Stolz und Zorn getrieben, den entsetzenden Schritt tat, sich an einen Mann wand, der ihr gleichgültig war und eine unüberlegliche Klug auftritte zwischen sich und dem, den sie liebte. Das sah sie jetzt mit schrecklicher Klarheit. Ihm ihrem Mann verband sie kein inneres Band, das den beiden die gleiche Welt schuf.

Schon lag sie sein vertriebenes Gesicht, aufste, daß er schwer litt unter Angst und Sorgen, und auf keine ihrer Fragen erhielt sie Antwort. Ihre Seelen waren weit auseinander. Und bei ihrem Eltern konnte sie keinen Trost finden. In den hohen Tagen äußerten sie sich, was sie nur sehr selten und flüchtig dort eingeleitet, eine Klust hatte sich seit ihrer Heirat zwischen ihr und dem Vater angeknüpft. Jetzt hatte es den Anschein, als ob seine Ansprüche, seine Probenzeugungen, gegen die sie sich so zornig aufgebracht hatte, in Erfüllung gingen — jetzt wurde ihr der Gang ins Elternhaus schwer. (Fortsetzung folgt.)

von Napoleon verbannt und kam nach Halberstadt in Garnisonlagerei. Hier wurde er jenseit wieder befreit, daß er Ende Dezember sich wieder selbstständig meldete. Als Unteroffizier nach dem östlichen Kriegsschauplatz kommandiert, wurde er dem 40. Infanterie-Regiment zugeteilt. Hier hat er wieder Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wurde Sergeant und bald darauf Gefreiter. Als solcher machte er die Schlachten bei Land und Augustau mit und wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet und gleichzeitig zum kommandierenden General v. Vismann zum Offiziersstellvertreter ernannt.

**† Erhart, 1. April.** Zahlreiche Bänder standen heute vor dem hiesigen Schiffsgericht, um sich wegen Vergehens gegen die Bekanntmachung, das unerbittliche Sollen betrie, zu verantworten. Die Weiser wurden zu je 30 bis 50 Mk. Geldstrafe, die Gefellen und Gefolge zu je 15 Mk. Geldstrafe verurteilt. — Ein Landwirt, der ein größeres Getreidequantum verheimlicht hatte, erhielt 100 Mk. Geldstrafe. Die Behauptung des Angeklagten, glaubt zu haben, nur das Getreide, daß er übrig habe, angeben zu müssen, hielt das Gericht selbstverständlich für hinfallig.

**† Gera, 1. April.** Der Haushaltplan für das Etatsjahr 1915 vom 1. April ist nunmehr aufgestellt. Er schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2,913,511 Mk. ab. Dabei ist mit 30 Proz. Steuererhöhung ein Überschuß von 25,000 Mk. vorgesehen. Nicht nur die Stadt Gera, sondern auch die großen Vorortgemeinden müssen infolge der Kriegsalien Steuererhöhungen vornehmen. Unternehmungs muß die Steuer um 15 Proz. erhöhen. Die anderen Gemeinden müssen noch höhere Steuererhöhungen einstellen.

**† Gotha, 1. April.** Oberbürgermeister Liebertau kann heute auf eine 25jährige Amtszeit als Bürgermeister der Stadt Gera zum Jahr, was er in seiner Vaterstadt Gotha mehrere Jahre bekleidete, Senator.

**† Bernigerode, 1. April.** Das Gewitter, das unlängst in unserer Gegend niederging, hat auch ein Opfer gefordert. In Wolfenbüttel wurde ein Klempnerlehrling, der auf einem Dach beschäftigt war, von einem Blitzschlag getötet.

**† Greiz, 1. April.** Der christlich-nationale Tarifarbeiterverband hat sich mit einer Eingabe an die sächsische Regierung gewandt und diese gebeten, für die Dauer des Krieges die Bildung eines Schlichtungsausschusses für Arbeitsstreitigkeiten in der Textilindustrie in die Wege zu leiten.

**† Kötz, 1. April.** Im Kontext der Manufaktur-Vereinbarung 1915 hat die Kötz in Greiz bestritten die Verbindlichkeiten gegen 80,000 Mk. Die Firma ist durch den Krieg in Schwierigkeiten geraten, da sie einzeln erheblichen Umsatzzugriff erlitt, andererseits ihre Außenstände nur sehr schwer hereinbekommen konnte. Ein von der Firma angebotener Vergleich auf der Grundlage von 5 Proz. ist an dem Widerspruch eines Gläubigers gescheitert.

**† Koburg, 1. April.** Auf Anregung des Landesfunkinspektors Schulz Dr. Log wurde mit Unterstützung der Lehrerschaft von allen Landkirchen des Herzogtums Eiersammlungen veranstaltet, um den in Koburg ungedeckten verwundeten Kriegern eine Osterfeier zu bereiten. Die Gaben sollen reichlich und so zahlreich wie möglich sein. Die Osterfeier, abgehalten werden. — Zur Weihnachtszeit hat Dr. Log bereits erfolgreich eine Gänse-Sammlung für die Verwundeten veranstaltet.

**† Tennstedt, 1. April.** Zur Versorgung der Lazarett in Sonderhausen, Trautenhausen, Arnstadt und Rudolfsberg ließ der Fürst im Laufe des Winters eine große Menge Viehwald aus dem ausgedehnten Schwarzburger Waldgebiet abgeben.

**† Weizig, 1. April.** Anfang Mai dieses Jahres wird in Weizig die erste städtische Pflichtfortbildungsschule für Mädchen eröffnet werden. Alle zu Ostern 1915 aus der Volksschule entlassenen und in Weizig wohnhaften oder beschäftigten Mädchen, die in einem gewerblichen, kaufmännischen oder sonstigen Betriebe beschäftigt werden, sind verpflichtet, drei Jahre lang diese Fort- und Fortbildungsschule zu besuchen. Die Verpflichtung erstreckt sich auch auf die Zeit etwaiger Arbeitslosigkeit. Berechtig, auch am Unterricht teilzunehmen, sind diejenigen Mädchen, die nach ihrer Schulentlassung noch weiter in der Familie verbleiben, sei es in der eigenen Familie (Hausdiener), sei es als Dienstmädchen oder Aufwartungen im fremden Haushalt.

**† Weizig, 1. April.** In der Kurprinzstraße in Weizig stürzte am Dienstag vormittag ein 17jähriger Dienstmädchen beim Fensterputzen aus dem dritten Stockwerk in den Hofhof hinab. Ansehen ist sie ausgefallen oder von einem Schwanz befallen worden. Die Bedauernswerte wurde nach Lebend, aber schwer verletzt nach dem Krankenhaus gebracht.

## Merseburg und Umgegend.

3. April.

**G. Oberlicht.** Es war in einer großen Berliner Kaufhausstellung. Es gab so vielerlei zu sehen, das die Besucher erwiderte und sie schließlich nur einen hübschen Blick warfen auf einen in einer dümmlichen Ecke stehenden Christuskopf mit der Dornenkrone, der in helberbender Arbeit aus einer Marmorplatte gemeißelt war. Das Bild machte keinen besonders tiefen Eindruck in seiner toten Startheit und die Besucher wollten ihm eben den Rücken wenden, als der danebenstehende Beamte rief: „Warten Sie noch einen Augenblick! — Sehen Sie, welch herrliches Bild!“ Er hatte auf einen Knopf gedrückt und dadurch eine elektrische Beleuchtung in Tätigkeit gesetzt, die sich hinter der Marmorplatte befand. Der Lichtstrahl durchleuchtete den Marmor, hier heller, dort weniger kräftig, je nach der Stärke des Gesteins, das der Künstler hatte sehen lassen. Und das tote, harte Antlitz gewann Leben, es strahlte in packender Schönheit und festete die Zuschauer so, daß sie sich gar nicht davon lösen konnten. Wir sahen in ihm wohl den menschlich lebenden, wir bemerkten den, der für seine Überzeugung in den Tod ging, aber er bleibt uns ein totes harte Bild, das weder Leben zeigt, noch Leben in uns zu erwecken vermag. Aber nun ist der Welt die Osterfeier aufgegangen und sie durchleuchtet mit ihrem hellen Scheine das harte Bild des Toten und

das Bild geminnt Leben und Wärme und setzt uns so, daß wir nicht wieder davon loskommen können. Wissen wir erst, daß der Erlöser lebt, dann wird die Dornenkrone, die erst nur die Schwachmühsen unerschöpflich Verurteilten kennzeichnet, zum Siegeskranz und zur Lebenskrone. Strahlend uns erst göttliches Leben aus dem Antlitz des Kreuzigen entgegen, wissen wir, daß der Dornenkrone lebt und uns mit derselben Liebe, die ihn alle überleben ließ, heute noch nahe ist, dann flutet von diesem durch das Oberlicht beleuchteten Christusbilde warmes Leben in unser Herz, heller Sonnenlicht in unser Leben. Die ewige Liebe lebt. Liegen in den Händen, die für uns am Kreuze durchbohrt wurden, die Zügel der Weltregierung, ist der, der für uns die Dornenkrone trug, bei uns alle Tage, wie es uns versprochen hat, dann wissen wir uns gut aufgehoben: Das Oberlicht erhellt uns nicht nur für uns, nicht nur die dunklen Stunden unseres Lebens, sondern auch die Schatten unseres eigenen Todesanges. Und vor allem leuchtet es auch über den Graben unserer Erde, der Helden, die den Todesweg nicht gefurcht haben, unser Volk vor dem Untergang zu hüten. In ihre Lebensacht hat es einen tröstlichen Strahl hineingeworfen. Mit der Gemüthsheit ist sterbe, aber ich werde leben, haben sie den letzten Atemzug getan, und mit der Gemüthsheit: sie leben, ob sie gleich tot sind, leben nicht nur in unserm dankbaren Gedächtnis, sondern auch in Gottes Reich, das wir nicht verlassen dürfen. Und die Hingel hinüberweisen, die jene Täufler denken. Würde Oberlicht leuchten auch in unsere Herzen, würde es die Nacht unserer Trauer erhellten mit dem Morgenlande der Ewigkeit!

**† Im April.** Der vierte Monat des Jahres 1915 hat Eingang gehalten. Sein Name hängt wohl mit dem lateinischen Aprilis zusammen, dessen Namen, womit ein Hinweis auf den Frühlingsanfang gegeben wird, dem offiziellen Beginn, dem astronomischen bereits im März, dem offiziellen Beginn, gewesen ist. Der April ist der Ostermonat, wenn auch wiederum dem genauen Kalender nach Ostern ebenfalls schon im Monat vorher fallen kann. Der April bedeutet für diesmal den neunten Monat eines ungeliebten Krieges, und man muß darauf gefaßt sein, daß ihm wohl noch monatelanger Kriegesmonat folgen wird. Aber, das ist in unserm guten Gedankensinn nicht der Fall, der der Winterkrieg vorher ist, wird es in unserer Sache noch viel kräftiger vorwärtsgehen. Der April hat seine berühmten oder berühmten Wetterlaunen. Aber unsere deutsche Weisheit ist nicht so leicht etwas Befändliches, das sich durch nichts verwirren läßt. Mit dem April hat ein neues Vierteljahr begonnen. Umgang und Stellenwechsel ist wohl vorüber. Ein neues Schicksal des Lebens, das dem nächsten Schritt folgt noch bevor. In Kriegeszeiten hat sich eine mancherlei Schmutzigkeiten, aber man ist sich in der Lage, man überwindet, man hält durch. Noch hallte mächtig nach vom großen Bismarck Jahrhundertgedächtnis. So manches gute Wort ist gegeben und geschrieben worden, und wir werden uns durch den Genius dieses großen Deutschen stets an kräftige deutsche Willenskräfte gemahnen lassen. Im April vor hundert Jahren schrieb der alte Blücher aus Miere her an seine Frau: „Ich werde aber Orten mit Siebel aufgenommen, und die Truppen freuen sich, mich wiederzusehen.“ Ja, auch den alten tapieren Blüchergeist schämen wir noch, und er spricht heute mit neuer Schärfe und Kraft sein helles, deutsches Wortwärts! ...

**† Verleihung.** Se. Majestät der König hat dem Königl. Amtsgerichtsrat Friedrich Lehmann hierseits den Charakter als Major verliehen.

**† Das Eisenerz-Kreuz.** Das Eisenerz-Kreuz, das die Kriegesfreiwilligen, Unteroffizier Rüdiger v. Oheim für die heroischen Tapferkeit in den Kämpfen vor Operm. Er ist der Sohn des Provinzial-Botenmeisters Gramann hierseits. Diefelbe Auszeichnung erhielt auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Postassistent Georg Hupe und der Unteroffizier, Geführer im 55. Feldartillerie-Regiment Otto Jörn von hier. Letzterer wurde zu seiner Entlohnung dieses Mittels des Wägen-Turniers.

**† Auszeichnung.** Im hiesigen Hilfslazarett Kaiser-Wilhelms-Halle ist gestern der Gelehrte Philipp von Juff. Regt. Nr. 97 aus Sauburg mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet worden. Philipp hat sich durch verschiedene Schleichpatrouillen ganz besonders hervorgetan. Bemerkenswert ist ferner, daß derselbe schon am 29. Juli 1914 bei einer Geländebildung von einer französischen Dragoner-Offiziers-Patrouille, welche sich auf demselben Boden befand, am Hals durch einen Schuß leicht verletzt wurde. Trotz der Verwundung ist er am ersten Mobilmachungstage mit ins Feld gerückt und machte u. a. die Kämpfe vom 18. bis 24. August 1914 von Lautafingen bis Luneville mit. Am 25. August wurde er durch einen Schuß in den rechten Fuß zum zweiten Male verwundet und geriet daraufhin mit einem Wagen in französische Gefangenenschaft. Durch Wilt befreiten sich die beiden am 27. August, indem sie den einen Begleitmann niederstießen und den anderen dann selbst gefangen nahmen und damit zu ihrem Truppenfeld zurückbrachten. Nach Wiedergewinnung war er dann u. a. vom 18. November 1914 bis 27. Januar 1915 im Schützenregiment wurde am 28. Januar mit nach dem östlichen Kriegsschauplatz geschickt und dort am 16. Februar bei Augustowo zum dritten Male leicht durch einen Armschuss verwundet.

**† Aus Weizenmehl fürs Brot.** Das Verhältnis der in Deutschland verfügbaren Bestände an Weizen und Roggen hat sich durch den vorausgewiesenen Verbrauch von Roggenbrot im Meer und bei der Züchtbeförderung so verschoben, daß, wenn künftig nicht mehr Weizenmehl vorhanden wird, in den letzten Monaten überwiegend Weizenmehl vorhanden sein dürfte. Es ist deshalb seitens des Reichsstoffamts Wilhelms und des Staatssekretärs auf die Kriegsgerechtigkeitsbehörden dahin eingewirkt worden, daß sie bei ihrer Weizenverteilung auf die Herstellung eines richtigen Verhältnisses Rücksicht nimmt. Die kommunalen Verbände werden deshalb auch gegen ihren Willen Weizenmehl neben Roggenmehl zugewiesen erhalten und haben durch Erlaß eigener Bawordchriften dafür zu sorgen, daß ein möglichst nahhaftes Maßverhältnis hergestellt wird. Reines Weizenbrot dagegen sollte nur ausnahmsweise gebacken werden.

**† Feld- und Gartenarbeiten am ersten Ostersonntag.** Nach einem Ministerialerlaß vom 31. März 1915 findet § 2 Absatz 1 der Feldgesetzgebung über die äußere Heiligung der Sonn- und Feiertage, wonach Arbeiten, welche in Vorfällen, wie bei Feuers- und Wassergefahr und dergl. oder im öffentlichen Interesse vorgenommen werden müssen, auch Anwendung auf die diesjährige Frühlingsbebauung, und zwar auch am ersten Osters-

feiertag. Es können also dringende Arbeiten der Frühlingsbebauung in diesem Jahre auch am ersten Ostersonntag vorgenommen werden. Auch der Karfreitag war bereits für derartige Arbeiten freigegeben worden. Im Interesse einer schnelleren Förderung der Feldarbeiten ist diese Neuordnung gewiß mit Freuden anzuerkennen.

**† Vernehmung von Rüstgebern.** Alle in Rüstereien oder Gasanstalten gemauerten Rüstgebern sind an Teerdestillationen, die Vorrichtungen zur Gewinnung von Benzol, Toluol und Naphthalin besitzen, abzugeben und dürfen für ein oder zwei Jahre befristet verwendet werden. Die in Frage kommenden Rüstgebern sind in Zweifelsfällen bei den zuständigen Polizeibehörden oder Handelskammern zu erfragen. Wo Rüstgeber bisher zum Heizen oder für andere technische Zwecke verwendet worden sind, können sie durch das entberbende Naphthalin ersetzt werden. Zu Verhandlungen werden, wie es in der Bekanntmachung des Reichsstatistik-Büros des Generals des 4. Armeekorps heißt, somit die bestehenden Geleise keine höhere Preisstrafe bestimmen, nach § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.

**† Vom Preislaßgesetz A 4 der Landreise Sachsen-Anhalt.** Unter den verschiedenen Krankenpflege-Anstalten unter dem Ausschusse für Ausrichtung eines Hilfsdienstgesetzes der Proo. Sachsen und des Herzogtums Anhalt hat namentlich der von ihm eingerichtete Lazarett-Anstalt, der bekanntlich die Bezeichnung A 4, Landreise Sachsen-Anhalt erhalten hat, eine legerische Tätigkeit entwickelt können. Kaum fertiggestellt, hat er sofort seine Stelle nach dem weisenden Kriegsgesetz angenommen und seine Tätigkeit aufgenommen. Er hat bis jetzt drei Verwundeten transporte ausgeführt. Bis jetzt er ununterbrochen beschäftigt gewesen und hat seinen Tag nicht gelassen. Seine erste Fahrt führte nach Meßel, wo 100 Verwundete übernahm und nach Speier überstellte. Nach Entladung derselben, sowie nach Erhaltung der Verwundeten wurde der Lazarettzug sofort wieder nach dem Westen beordert, wo er ebenfalls Verwundete nach Ludwigshafen überführte. Die dritte Fahrt zum Kriegsschauplatz brachte ihn über Sedan nach Meßel, wo über 200 Verwundete nach Mündern überbracht wurden. Hier wurde der Lazarettzug reichlich mit Naturalien und Lebensmitteln versehen, die er in großer Menge gesammelt zu sein. Er hat die die Spende des Bundes der Deutschen Interessenten Aufnahme, nach den Karpaten abgehoben, um der kaiserl. Deutschen Sibirarmee zur Verfügung zu stehen zu können. So viel uns bekannt, ist noch keinem der reichsdeutschen Vereinslazaretts dieser große Vorzug zuteil geworden. Ferner wird es unsere Spende ganz außerordentlich interessieren, daß, als dieser Zug mit Verwundeten belegt, durch das große Sanftmütigkeit sehr und hier kurzen Aufenthalt hatte, der oberste Chef des Feld-Sanitätsdienstes, Erzengel u. Schiering, persönlich Veranlassung nahm, den Zug zu befristigen, und daß er bei dieser Gelegenheit die außerordentlich gute Einrichtung des Zuges besonders lobend hervorhob, und den Besatzern ein großes wie den Spenden den Dank der Heeres-Sanitätsverwaltung übermitteln ließ. Auch unsere Verband- und Erfrischungstellen, z. B. haben an der Zahl, über eine außerordentlich außerordentlich legerische Tätigkeit aus.

**† Zeichen auf die Kriegsanleihe** werden von einem Betrüger gewandt, der, wie bereits in einem vor Angezogenen Falle geschehen, verurteilt wird, die gegenseitigen Beiträge persönlich von den Zeichnern einzufordern. Er ersuchen in der Wohnung einer Leipziger Schlosserscheur, unterbreitet ihr seinen Auftrag, schrieb dazu ihren Namen in ein großes Heft, das er in einer Kinnlade verewobene bei sich führte, und ließ sich von der gedächtnis Frau den Betrag ausständigen. Später liegen dieser aber doch Bedenken auf. Sie erkundigte sich nach dem Inhalt des Hefts und mußte dabei erfahren, daß ihr Geld in Schindlerhände geraten war. Der Mensch dabei einen sehr guten Eindruck gemacht. Er wird befristet als etwa 50-60 Jahre alt, 1,70 Meter groß, lachselig, mit grauem Haar und Spitzbart und von blaßem Aussehen. Er trug u. a. dunklen Anzug und weißen grauen Füllhut. Beim Wiederentstehen wollen man diesen gefährlichen Betrüger durch den nächsten Aufsichtsbereich erkennen lassen.

**† Privat-Wald- und Jagdverleih nach dem Oster.** Vom 22. März ab wird der Privat-Wald- und Jagdverleih auch mit den in Ostern befristeten Truppen — mit Ausnahme der in Galizien und in den anderen Provinzen — nach Weizig einmündigen. Seit dem 22. Februar gültigen Vorschriften zu lassen. Hierbei ist Voraussetzung, daß wegen der schwierigen Beförderungsverhältnisse auf den in Frage kommenden Eisenbahnen nur unbedingt notwendige Gegenstände zum Versand gelangen und jedes Übermaß vermieden wird. Andernfalls müßte die Befristung zur Verhütung von Störungen, die beim Waldverleih verbleibt befristet werden, wieder aufgehoben werden. Die Mitteilung des Zeitpunkt, zu dem die Annahme von Foketen und auch für die Truppen in Galizien und in den Karpaten zulässig ist, erfolgt später. Waldes, die schon jetzt zur Aufgabe dorthin gelangen, müssen in Ermangelung der Beförderungsverhältnisse den Walden zurückgelassen werden. Zur Vermeidung unnötiger Kosten wird dringend empfohlen, etwaige Zweifel hinsichtlich der Foketen, aus Sendungen an Seeresangehörige bei den Militärpostdepots zur Sprache zu bringen. Die für solche Anfragen bei den Postanstalten vorzulegenden grünen Karten werden kostenlos befristet.

**† Veranschlagung für Tinte.** Die Vereinigung deutscher Tintenfabrikanten (Sty Gera), die schon längst die Preise erhöhte, kündigt auf Grund neuerlicher in Stuttgart geführte Beschlässe eine abermalige Preiserhöhung um durchschnittlich 10 Prozent an.

**† Erhöhung der Preise für Eisenwaren.** Der Verein deutscher Eisenwarenhersteller durch Umbildung mit, daß die heimischen ihm angeschlossenen Reichsgruppen-Verträge der dauernden Erhöhung der Produktionskosten beschließen haben auf die bisherigen Preise für Eisenwaren mit Wirkung vom 1. April 1915 ab einen weiteren Aufschlag von mindestens 10 Prozent auf die Stückpreise von 2 März pro 100 Kilogramm einrichten zu lassen. Infolge der kurzfristigen Erhöhung der Eisenpreise durch den Reichsverband betriebe die Eisenwarenpreise in der oben bezeichneten Höhe nur bis 1. Juli d. J. bestehen.

**† Die Milchförderung von Verwundeten aus Lazarett in Belgien.** Den Marinefeldlazaretten im Belgien gehen anbauend Briefe von den Angehörigen von Ver-



**Anzeigen.**  
Für die Aufnahmen der Anzeigen  
als Bekräftigung dergeliebten Tagen  
über Wägen können wir keine  
Verantwortung übernehmen, jedoch  
werden die Anzeigen bei Anträgen  
sofern nach Möglichkeit berücksichtigt.

**Sonntag den 4. April.**

1. Osterfesttag.

Gesammelt wird eine Kollekte  
zur Beschaffung von christlichen  
Schriften für unsere Truppen.

Es predigen:

Dom. Vorm. 10 Uhr: Df. B.  
Nachm. 6 Uhr: Sup. Bithorn.  
Abds. 8 Uhr: Jungfrauen-  
verein Seifnerstraße 1.

2. Osterfesttag.

Gesammelt wird eine Kollekte  
für das Städtchen.

Es predigen:

Dom. Vorm. 10 Uhr: Sup.  
Bithorn.  
Nachm. 6 Uhr: Df. B. Wuttke.

1. Osterfesttag.

Stadt. Vorm. 10 Uhr: Pastor  
Berber.  
Im Anschluß Beichte u. heiliges  
Abendmahl. Derselbe.

2. Osterfesttag.

Vormittags 10 Uhr: Pastor  
Berber.  
Im Anschluß Beichte u. heiliges  
Abendmahl. Derselbe.

1. Osterfesttag.

Neumarkt. Vorm. 10 Uhr: Pastor  
Delius.

2. Osterfesttag.

Vorm. 10 Uhr: Pastor Wolf.  
Im Anschluß Beichte und  
Abendmahl.

Donnerstag den 8. April nach-  
mittags 4 Uhr Monatsver-  
sammlung der Frauenhilfe  
des Neumarkts im Jugend-  
heim.  
Donnerstag abends 8 Uhr: Evgl.  
Mädcherverein St. Thomee im  
Jugendheim Berberstr.

1. Osterfesttag.

Altenburg. Vormittags 10 Uhr:  
Pastor Wolf.

2. Osterfesttag.

Vormittags 10 Uhr: Pastor  
Delius.  
Im Anschluß Beichte und  
Abendmahl.

Freitag früh 6 Uhr ent-  
schief plötzlich und uner-  
wartet unsere liebe Mutter,  
Groß- und Schwieger-  
mutter, die  
**Ww. Henriette Hodeck**  
im Alter von 70 Jahren.  
Dies zeigt Schmerzgefühl  
an!  
Familie Karl Rohse  
Bienen, 2. April 1915.  
Genaue Kranjamben  
bitte hierfür abzugeben.  
Die Beerdigung findet  
Montag den 5. April nach-  
mittags 3 Uhr von der hiesig.  
Friedhofkapelle aus statt.

Freitag abends 10 Uhr starb  
nach kurzen, schwerem Leiden  
unsere heißgeliebte Tochter und  
Enkelin  
**Charlotte**  
im Alter von 7 Jahren.  
Dies zeigt tiefbetäubt an:  
Merseburg, den 8. April 1915.  
**Otto Gifte und Frau.**  
Rellstr. 1, 3. St. im Felde.

**Danf.**  
Für die vielen Beweise der  
Liebe und Teilnahme beim  
Begräbnis unseres unergeliebten  
Sohnes und Bruders  
**Paul**  
sagen Allen herzlich Dank.  
Merseburg, den 8. April 1915  
**Max Runth und Frau.**

Die Verlobung ihrer Tochter **Emmy** mit dem  
Geräbereibetriebsleiter Herrn **Karl Brockstedt** beehrt  
sich hierdurch anzuzeigen  
**Frau Emma Engelmann**  
geb. Bubam.  
**Emmy Engelmann**  
**Karl Brockstedt**  
Verlobte.  
Merseburg, den 1. April 1915.

**Willy Seiberth**  
**Elisabeth Seiberth**  
geb. Steger  
Vermählte.

**Statt besonderer Anzeige**  
Heute Nacht entschlief sanft nach  
kurzer Krankheit unsere liebe Mutter,  
Schwiegermutter und Grossmutter  
**Frau Emilie Ebeling**  
geb. Kuntze  
im Alter von 66 Jahren.

Halle - Cröllwitz, Berlin - Friedenau,  
Krappitz, Alt-Damm, Barenwinkel.  
**Georg Ebeling, z. Zt. Kriegsfreiwilliger.**  
**Fritz Ebeling, z. Zt. Leutnant im Felde.**  
**Louise Schacht geb. Ebeling.**  
**Minna Barnickel geb. Ebeling.**  
**Helene Bürger geb. Ebeling.**  
**Mathilde Karbe geb. Ebeling.**  
**Gustav Schacht, Fabrikdirektor, z. Z. Vizewach-  
meister im Felde.**  
**Paul Barnickel, Fabrikdirektor.**  
**Carl Bürger, Maurermeister.**  
**Theodor Karbe, z. Zt. Leutnant bei einer Ersatzabt.  
und 11 Enkelkinder.**  
Die Beerdigung findet am 2. Osterfesttag nachmittags  
2 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes aus statt.

  
Die Beisetzung unseres lieben Sohnes  
und Bruders  
des Ingenieurs  
**Alfred Meister**  
Feuerwerker der Seewehr  
im Matrosen-Artillerie-Regiment Nr. 1  
findet am Montag, den 5. April, nachmittags  
3 1/2 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes  
aus statt.  
Merseburg, den 3. April 1915.  
**Ww. Emma Meister nebst Angehörigen.**

Sonnabend früh 3 Uhr entschlief sanft nach  
langem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden unser  
lieber, einziger und unvergesslicher Sohn und Bruder  
**Alfred**  
im zarten Alter von 7 Jahren.  
Merseburg, den 3. April 1915.  
Dies zeigt tiefbetäubt an im Namen aller  
Hinterbliebenen:  
**Paul Beyer nebst Frau u. Geschwister,**  
zur Zeit im Felde.

**Danksagung.**  
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme  
beim Begräbnis meiner lieben Frau und Mutter,  
Tochter, Schwester und Schwägerin  
**Martha Schwoemler geb. Baumgärtner**  
sagen wir Allen unseren innigsten Dank. Besonderen  
Dank Herrn Pastor Krönert für die trostreichen Worte,  
sowie der lieben Schützengilde von Schochwitz für den  
erhebenden Gesang. Innigsten Dank auch Allen denen,  
die Ihren Sarg so reich mit Blumen und Kränzen  
schmückten und ihr das letzte Geleit gaben.  
Tragarth, den 3. April 1915  
**Otto Schwoemler, Tragarth.**  
**Familie Baumgärtner.**  
**Familie Wils.**

**Danf.**  
Für die vielen Beweise der  
Liebe und Teilnahme beim Be-  
gräbnis unserer unergeliebten  
Mutter, der  
**verw. Frau Henriette Angermann**  
sagen Allen herzlich Dank  
Merseburg, Mühlengartenstr. 16,  
den 1. April 1915  
Die trauernden Hinterbliebenen.

**Berner**  
sagen wir Allen unseren herz-  
lichsten Dank.  
Merseburg, den 8. April 1915.  
Die trauernden Hinter-  
bliebenen:  
**Familie Gustav Entz.**

**Bekanntmachung.**  
Die auf den Namen **Stano**  
Neumarkt 78 ausgestellt Brot-  
karte Nr. 3534 wird hierdurch  
für ungültig erklärt.  
Merseburg, den 29. März 1915  
Die Polizei-Verwaltung

**Zollinhalts-erklärungen**  
für Wiedereinsendung emittiert  
Die Buchdruckerei **Th. Köhner**  
Merseburger Carrefassendenstr.

**Bekanntmachung**  
Freitag den 9. April 1915  
letzter Abnahmestag für  
**Dauerware.**  
Der Unterzeichnete nimmt  
hierzu Lieferungsan-  
meldungen  
**Diens- tag den 6. April 3.**  
**Vormittags von 11—11 Uhr**  
im Sitzungszimmer der  
städtischen Sparkasse, Berg-  
straße 1 entgegen.  
Merseburg, 3. April 1915.  
Die städtische Fleisch-  
versorgung - Deputation.  
Zehle, Stadtrat.

**Bekanntmachung.**  
Die Dienststunden, während  
deren das Fleischbeschauamt für  
den Verkehr mit dem Wabstamm  
und die Vornahme der Fleisch-  
beschau geöffnet ist, werden hier-  
bei die Zeit vom 1. April bis  
30. September 1915 festgesetzt auf:  
1. an den Vormittagen von  
7—7 1/2 und 10 1/2—11 Uhr;  
2. an den Nachmittagen:  
Montag u. Donnerstags von  
3—4 und 6 1/2—7 Uhr; Dien-  
stags, Mittwochs und Freitags  
von 4—4 1/2 und 6 1/2—7 Uhr;  
Sonnabends von 3 1/2—4  
und 6 1/2—7 Uhr.  
An Sonn- und Festtagen bleibt  
das Fleischbeschauamt geschlossen.  
Merseburg, den 30. März 1915.  
Die Polizei-Verwaltung.

**Höhere Lehranstalt für Musik**  
nebst Grundschule.  
Klavier, Harmonium, Theorie der Musik etc. Einzelunterricht.  
**Halle a. S.** Lindenstrasse 62.  
Neuanmeldungen: vorm. 10 1/2—11, nachm. 2 1/2—3 Uhr.  
Eintritt jederzeit.  
**Kurt Rumpf,**  
ehemal. langjähr. Schüler von Professor Otto Reubke und des  
Fürstl. Konservatoriums der Musik zu Sondershausen.

Empfehle sämtliche ganz hervorragende Neuheiten in:  
**Naethers Kinder-  
und Klappwagen**  
und bitte gleich-  
zeitig um Befrei-  
tung meines  
großen Sagers,  
welches jeden In-  
teressenten ohne  
Kaufzwang gern  
gestattet wird.  
Die Auswahl ist bedeutend. Die Preise äußerst niedrig.  
**Emil Pursche, Kinderwagendepot, Neumarkt 14.**



Zweite Beilage.

Merseburg und Umgegend.

3. April.

\*\* Kriegsergräber. Da die Angehörigen vieler Gefallener in Sorge sind, ob auch in gehöriger Weise Sorge für die Erhaltung der Gräber gefallener Soldaten getroffen ist, wird von zuständigen Stelle folgendes bekannt gegeben. Die hin- und hergehenden gemäßigten Kämpfe und die rüchstenhaftesten Verhältnisse dieses Krieges machen bis auf weiteres irgendwelche Anordnungen und Abmachungen für die dauernde Erhaltung der Gräber zur Unmöglichkeit. Es sind aber im Inlande wie im bestmöglichen feindlichen Gebiet Vorkehrungen zur vorläufigen Sicherstellung und Erhaltung getroffen, die geeignet erscheinen, eine dauernde und würdige Unterhaltung dieser Gräber — und zwar gleichmäßig dem Freund und Feind — zu sichern. Hierzu gehört vor allen Dingen die Anlegung von Verzeichnissen (Kataster) über die Gräber, nichtigensfalls auch von Karten, mit genauer Angabe über die Lage und, soweit möglich, auch mit Namen und Truppenteile der Beerdigten, sowie Kennzeichnung durch Gedenksteine, notwendig in einschlägigen Form, mit dem Verbot, die Gräber zu zerstören oder zu verändern. Diese Vorkehrungen werden bei den Arbeiten in der Befreiung der Gräber und Militärbehörden zu unterstützen sein, daß ein Erfolg, soweit es die Verhältnisse zulassen, gesichert werden kann.

\*\* Franzosenverführung gegen Militärfunktionen. Eine allgemeine Verfügung des preussischen Militärministers, die unterm 19. d. Mts. ergangen ist, erinnert daran, daß nach § 752 Abs. 1 der Militärstrafordnung und nach § 8 Abs. 1 der Verordnung vom 13. November 1889 betreffend das Verwaltungsverfahren wegen Verführung von Gebildeten gegen die dem aktiven Heere oder der aktiven Marine angedienten Militärfunktionen die Franzosenverführung erst beginnt, nachdem von derselben die vorgerichtliche Militärbehörde Anzeige erhalten hat. Diese Vorkehrungen haben in gegenwärtiger Zeit durch die Einberufung zahlreicher Personen des Wehrdienstalters und des Landsturms zum Wehrdienst eine erhöhte Bedeutung gewonnen und sind mit besonderer Sorgfalt zu beachten.

Wer sind die Toten?

Alle Truppenteile, Behörden, Angehörigen usw. die über die nachstehenden Aufgeführten nähere Angaben machen können:

Die Sonder-Beurlaubte 3 des deutschen Heeres, ausgegeben am 26. März, enthält folgende Namen der besatzmännlichen Regimenter, deren Träger bisher nicht ermittelt werden können, werden gebeten, diese brieflich (nicht durch Postkasten) dem Zentral-Adressen-Bureau des Krieges, Postfach 10, Berlin W 7, Dortheenstraße 48, zusammen zu lassen.

Reitere-Infanterieregiment 27, Halberstadt: Waldemar Feder (1. Kompagnie), gef. in Nancy am 29. August 1914, Wilhelm Giersch (4. Kompagnie), gef. in einem französischen Hospital am 26. September 1914, Friedrich Schöndel, gef. in einem französischen Hospital am 12. Oktober 1914, Dachte (9. Kompagnie), traf die Erkennungsmarke Nr. 259 und starb am 17. September 1914 in einem französischen Hospital, Damer, von der Maschinenw.-Abteilung, ist am 21. September 1914 in einem französischen Hospital gestorben.

Infanterieregiment 38, Halle: Als in französisches Hospital (St. Leon) eingeliefert, gef. am 11. Oktober 1914, die Musikstrome Karl Schmidt (6. Kompagnie), am 14. September 1914, Franz Schulze (ebenfalls 6. Kompagnie), am 26. September 1914, Otto Thiele (12. Kompagnie), am 12. September 1914, Hartmann (ebenfalls 12. Kompagnie), am 10. September 1914, Otto Adolf Schmitz (4. Kompagnie), Erkennungsmarke Nr. 28, am 14. September 1914, Otto Bauer (vom Bataillon ober von der 3. Kompagnie), Erkennungsmarke Nr. 241, am 23. September 1914, Fritz Werner, am 19. September 1914 und Schütz (ober auch Schütz), gef. in einem Palais auf der Belle-Isle-See- Meer.

Reitere-Infanterieregiment 36: Soldat Felix Seinemann (1. Kompagnie), am 5. Oktober 1914 in französischer Gefangenschaft gestorben. Infanterieregiment 72: Frl. Wilhelm Brindmann, gef. Beerenliur-Alise 16. September 1914, Hermann Schulze, gef. Caen 3. Oktober 1914, Schwarz (10. Kompagnie), Erkennungsmarke Nr. 137, gef. Vie-sur-Alise 25. September 1914, Wilhelm Böttger (11. Kompagnie), gef. Gemfahl Hospital Chartres 5. Oktober 1914, Soldat Gustav Reichardt Jungnickel (12. Kompagnie), gef. Hospital Nancy 30. August 1914.

Infanterieregiment 165: Queblitzburg: Soldat Philippacher (?) (6. Kompagnie), Name scheint entstellt zu sein, am 17. September 1914 in Dieppe gestorben. Jägerbataillon 4, Naumburg: Ref. Hugo Schweiger am 4. Oktober 1914 in Paris gestorben, am 14. Oktober 1914 der Soldat Hugo Schweiger, ebenfalls in Paris, wird angenommen, daß Schweiger mit dem Referenten Schweiger, der die Erkennungsmarke Nr. 197 trug, identisch ist.

Merseburger Bismard-Erinnerung.

Vor etlichen Jahren wurde ich gefragt, wo unser Alt-Reichskanzler Fürst Otto von Bismard im Jahre 1865 wohnte, als er beim Wandern mit König Wilhelm I. zu mehrwöchentlichem Aufenthalt in Merseburg war. Ich konnte damals keinen Schweiß geben, aber jetzt bin ich in der Lage, es zu tun. Demnach bei der 100-jährigen Wiederkehr von Bismards Geburtstag am 1. April 1915, erzählt mir der Buchhändler Hermann Stollberg, daß er aus einem ganz besonderen Anlaß geflaggt habe, da Bismard 1865 mehrere Wochen in seinem Hause wohnte, und zwar in der ersten Etage bei dem damaligen Kommandeur der Merseburger Husaren, Oberleutnant Freiherr von Barnekow.

Das Haus gehörte damals dem Vater des jetzigen Eigentümers, Buchhändler Friedrich Stollberg, dessen Firma noch

heute besteht, es hatte die Straßen-Bezeichnung Dom 274, jetzt Domstraße 3. Welche Veränderung hat sich seitdem in der Ansicht über Bismard vollzogen, der damals sehr angefeindet war. Zum Buchhändler Stollberg sprach man damals: „Nehmt euch in Acht, daß man euch die Fenster nicht einwirft.“

Das Grundstück ist eine ehemalige Domkurie Curia Vicariae St. Philippi et Jacobi. Ein Haus des Namens, genannt nach der Kapelle, Curia St. Philippi et Jacobi gibt es Dompropst 6, das bewohnte ein Domherr und dort wohnte der Vikar. Wahrscheinlich im 17. Jahrhundert brannte das Haus ab. Der Baufeld, vergrößert um ein Stück Garten der Nachbarkurie Domstr. 5 Curia Vicariae trümmert, wurde vom Domkapitel verkauft und ward neu bebaut. Solch das Haus in Privatbesitz gekommen. Buchhändler Friedrich Stollberg kaufte das Grundstück im Jahre 1859 von dem Advokaten Virius in Teitzsch, die daneben zur „Grünstraße“ führende Treppe und der „Franzosen-Brunnen“ an ihrem Fuß sind vom Domkapitel 1741 angelegt worden, damit bei Feuersgefahr in der Burgstraße Wasser wäre. Die benachbarten Häuser mußten jährlich 13 Pfennige Brennholz an das Domkapitel zahlen, was bis in unsere Tage gebräuchlich ist. Das ist das Haus, in dem Bismard im Jahre 1865 wohnte, als in jenen Tagen König Wilhelm I. im Merseburger Schloß residierte. Wenn du, lieber Leser, vorübergehst an dem stattlichen Stollberg'schen Grundstück mit dem schönen Portal und dem hohen Adels-Wappen darüber mit der von einer 210-jährigen Bergangshöhe zugehenden Inschrift Anno 1705, so gedenke, daß dort bei 50 Säulen unser 100-jähriges Geburtslandstand Friedrich von Bismard durch die Pforte mehrere Wochen lang ein- und ausgegangen ist.

In früherer Zeit soll Bismard zu den Provinzial-Landtagen nach Merseburg gekommen sein, doch ist mir nichts Näheres darüber bekannt. Im Jahre 1865 ist Bismard meines Wissens zum letzten Male in Merseburg gewesen. Er sollte auch zum Kaiser-Wahljahr 1876 kommen und in dem Schwärzischen Grundstück Barstraße 3 wohnen, er kam aber nicht. Auch als Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1883 zum letzten Male in Merseburg war, war er nicht hier.

Als Bismard vor 50 Jahren in dem Stollberg'schen Hause wohnte, waren goldene Tage für Merseburg, da 1865 der königliche Hof mehrere Wochen hier war. König Wilhelm I., Kronprinz Friedrich Wilhelm und ihre Gemahlinnen waren jungens. Die Bergangshöhe ist unter dem Namen Gabelsarten auf der Karte, deren Anmut sie erfreute. Es waren glanzvolle Tage, die noch manchem Merseburger in lieber Erinnerung sein werden und Bismards stattliche Heldengestalt taucht dabei auf. | Arthur Schmiedert.

Aus Feldpostbriefen.

Nowinka (Rußland), 19. 3. 15. Fröhliche Osterfeiertage aus Fundland wünschen ihrer Heimat- und Vaterland der alte Merseburger Postkolumente: Paul Bräuer, Gustav Reinitz, Gustav Hering, Otto Block.

Hern sagt ein Kreuz...

Hern sagt ein Kreuz im Feindesland, Da rief ein wad'rer Streiter, Der sog zum Kampf für's Vaterland Einst mutig aus und heiter. Nun fand er in der tiefen Erd' Das letzte Ruhestätte, Und nur ein schicktes Kreuz von Holz Bezeichnet diese Stätte.

Nach diesem fernen Kreuzlein Da zieht's mit Sehnsuchtschmerz Im heißen täglichen Gebet Ein treues Mutterherz. Kurt Wiedemann Merseburg, 4. 3. im Feld.

Ein Klageblech aus dem Osten.

Aus dem Osten am rechten die Küssen zu jagen Ist uns gelungen in wenigen Tagen, Doch haben wir ihr noch ein and'ren Feind, Der's mit uns recht böse meint. Ist sind hier viel Ged Frost, o je! Bis an die Knie geht uns der Schnee. Dazu kommt, daß wenig zu pflanzen wir haben, Auch fehlen hier gänzlich die Viehschuppen. Strohhalm kämpfen wir lauter meier und liegen Bis die Küssen gänzlich ab Boden liegen.

Ein Gefechtslog der 5. Batterie 2. Thür. Feldartillerie-Regiments Nr. 55 bei Anovino (Ruffisch-Polen) am 10. Oktober 1914.

Sehr hümmlich war's und ziemlich kalt, Wir machten dort am Waldbrand Heil, In Stellung fanden zwei Batterien, Die Geschütze lud und Verberden spien. Die schichte war es mit der plieren, Die beiden dort schon optieren.

Nicht lange standen wir am Wald, Befehl zum Vorgehen kam recht bald, Des Stützlers Stimme drang uns Ohr: „Die Pferde her! Batterie Trupp vor!“ Wir ritzen in Galopp kam fort, Denn weit war's zum Stimmungsort.

Erkundet war der Weg vorher, Dabin zu kommen war sehr schwer, Es führte nach der Abtut, Weil ihm der Weg schon war bekannt, Den Vorwärtz wu' der Feind verbieten, Schöp wie verückt, doch lauter Meten.

Doch alles dieses ist uns nicht, Denn unsere Stellung ist in Sicht, „Brecht ab nach vorwärts!“ ward befohlen; Den Feind hieß gleich er Feuer helen. Jetzt hieß es schiefen, selbe Luft! Das Herz schlug schneller in der Brust.

Nicht wanken wolle mir, nicht weichen Und soll' der letzte Mann stehen. Jetzt ging es drauf mit voller Wut,

Der Himmel glück'ner Feuersglut, Die Flankenaufrückung gewandt Lag in des Schützentrumpers Hand.

Manch Infanterist erhielt dort Wunden, Gar mancher hat den Tod gefunden, Die Feinde nah in im Sturmestauf Gleich Meeressellen dort hinauf. Die ersten Reih'n kaum hingemäht, Sofort Erlosch dahinter kehrt.

„Schnellfeuer!“ schallt's in die Batterie, Der von uns Schützen und Artillerie, Es ward belohnt der Heldennut, Denn alle Schütze lagen tot, Der Hauptmann sprach: „Jetzt nicht verzagen! Der Ansturm wird jetzt abgeschlagen.“

Trumpters Stimme vom meitem schallt: „Vier Schützmann! links dort Feinde am Wald!“ Jetzt gilt's auch die Feinde niederzwingen, Ihr Gott mit uns, dann wird's gelingen. Sofort darauf Kommando schallt: „Einker Zug, Schnellfeuer!“ Infanterie dort am Wald! \*)

Des Feindes Ansturm gewaltig ward Und un're Schützen bedroht er hart, Des Feindes Waffen fliegen nach, Manch' Führer fiel, die Führung brach, Wie wilde Löwen kämpften wir Vom Hauptmann bis zum Kanonier.

Ein eiferter Regen, ein Hagel von Blei, Ein jeder glaubte, mit ihm sei's vorbei, Der Himmel ward feurig, herein bricht die Nacht, Es donnert, es blitzt, es schießt und kracht, Nur fecht uns, 's hat keine Not, „Eine feie Burg ist unser Gott.“

Un're Schützen weichen, sie können nicht mehr, Der Abteilungsadjutant freigt sich daher — Er hält noch einmal die Wunden auf: „Eos, Kameraden, auf den Feind nochmal drauf!“ Die gingen erneut auf den Feind los, Ihn aber traf des Feindes Geschöß, Ihn und die „Maus“, das treue Pferd, Die Schützen machten wieder kehrt.

Verhüllt fanden wir im Pulverdampf, Entschieden wollen wir den Kampf, Jetzt ward geleistet, was man kann, Bis endlich kamen die Frohen heran. Die Lage der Oberst vom meitem erkannt, Schnell wendet er sich zum Adjutant: „Batterie soll zurück, hat sich tapfer geschlagen, Was von ihr noch lebt, wer kann das sagen?“

Die Lage war schwierig, die Schlacht war sehr hart, Wir haben gekämpft nach echt deutscher Art, Verlassen in Ruhe und Ordnung den Ort, Der Feind doch feuert in einem fort. Die Nacht war sehr finst, von Licht keine Spur, Das Schmauern der Rösse raucht durch die Natur, Man wolle jetzt sehen, wie's mit uns steht, Kanallerte kam zur Hilfe, doch leidet zu spät.

Im Dorf ward dann Halt gemacht, Weil wir es noch nicht wußten, Was uns die Schlacht hat 'eingebracht An Siffen und Verlusten. Wir danken Gott, wir hatten Glück, „Vollständig“ kehreten wir zurück. Doch ehe dies Nacht vergeht, Spricht jeder Mann sein Dankgebet! Paul Moritz, Wismadtmeyer 5/55.

\*) 5. und 6. Geschöß Zugführer Lt. Wrede, Geschößführer Unteroffiz. Otto Born, beide aus Merseburg.

Reklameteil.



Titel Fremden  
Sonnenschein  
bringt  
Salem Alekumoder  
Salem Gold Zigaretten  
bringt  
Preis 3/4 4 5 6 8 10  
3/4 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.  
20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!  
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. portofrei!  
Orient-Tabak- u. Cigaretten-Fabrik Venezia-Dresden  
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen  
Trustfrei!



# Landwirtschaftliche und Handelszeitung

Wöchentliche Gratis-Beilage zum „Merseburger Correspondent“

Nr. 14

Sonnabend, den 3. April 1915.

1915

## Rönnen an Saatkartoffeln Ersparnisse für Ernährungszwecke gemacht werden?

Angeichts der Notwendigkeit, mit allen Nahrungsmitteln für Mensch und Tier aufs äußerste hausälterisch umzugehen, sind im Hinblick auf die bevorstehende Kartoffelbestellung Ratschläge laut geworden, wie die Saatkartoffeln, ehe sie ihre eigentliche Bestimmung erfüllen, auch für Ernährungszwecke nutzbar gemacht werden können.

Dieser Zweck soll nach einigen Angaben durch das sogen. „Platten“, d. h. abschneiden der mit Augen besetzten Teile, der Knollen erreicht werden, die in geeigneter Weise für die Saat aufgehoben werden sollen, während die nicht unerheblichen Knollenreste Ernährungszwecken dienen sollen.

Solche Ratschläge, schreibt Professor Dr. Foerster im „Landboten“, sind mit großer Vorsicht aufzunehmen; denn das Zerschneiden der Kartoffelknollen kann bei nicht durchaus sachkundiger Ausführung statt der erhofften Vorteile einen Ausfall an dem erwarteten Ernteertrag zur Folge haben, der in keinem Verhältnis zu der durch Verwendung der Restkartoffeln für Ernährungszwecke gemachten Ersparnis steht.

Die Kartoffelknolle enthält die zur Entwicklung der Augen notwendigen sogenannten Reservestoffe. Diese werden um so mehr vermindert, in je mehr Teile die Knolle zerschnitten wird.

Die Augen sind auf der Kartoffelknolle in spiralförmiger Anordnung verteilt, aber insofern nicht gleichmäßig, als ihre Zahl vom Gipfel nach dem Nabel zu abnimmt. Die von den Augen aus verschiedenen Teilen der Knolle erzielten Ernten fallen unter sonst gleichen Verhältnissen sehr verschieden aus, und zwar um so geringer, je weiter die Augen vom Gipfelende entfernt und je näher sie dem Nabelende stehen. Das Gipfelauge gibt also den höchsten, das Nabelauge den geringsten, die Augen der Knollenmitte einen mittleren Ertrag. Durch das Zerschneiden an sich wird die erzielte Knollenzahl zwar

vermehrt, aber das Erntegewicht etwas verringert. Das Zerschneiden der Knollen in mehr als zwei Teile ist unter allen Umständen zu verwerfen.

Das Halbieren der Knollen kann ausgeführt werden durch einen Schnitt entweder in der Richtung der Längsachse, so daß jede Hälfte eine Hälfte der Augen des Gipfels und Nabelendes enthält oder senkrecht hierzu in der Richtung der Querachse, so daß die eine Hälfte die Augen des Gipfelendes, die andere die des Nabelendes enthält.

Versuche über die Ertragsfähigkeit ganzer und zerschnittener Kartoffelknollen, die von E. Wolny, G. Drechsler und H. Werner ausgeführt worden sind, haben folgendes ergeben.

1. Die ganzen Knollen geben bei gleicher Pflanzweite höhere Erträge als die in verschiedener Richtung halbierten.

2. Von den senkrecht zur Achse zerschnittenen Knollen gibt die Gipfelhälfte die höchsten, die Nabelhälfte die geringsten Erträge. Durch Längsschnitt in der Richtung vom Gipfel zum Nabel erhaltene Knollenhälften geben niedrigere Erträge als die Gipfelhälften, höhere als die Nabelhälften, überhaupt aber weniger als die halben Erträge der ganzen Knollen; hauptsächlich weil durch diesen Schnitt die ertragsfähigsten Augen beschädigt und bloßgelegt werden.

3. Die Erträge der aus Gipfelhälften gezogenen Pflanzen übertreffen meist die der Pflanzen aus mittelgroßen Knollen an Menge und Güte.

Wenn demnach die Verhältnisse dazu zwingen, an Saatkartoffeln Ersparnisse für Ernährungszwecke machen zu müssen, so wird es sich empfehlen, zur Saat die mittelgroßen Knollen unzerschnitten, von den größten Knollen die Gipfelhälften, zur Ernährung aber die kleinsten Knollen und die abgeschnittenen Nabelhälften zu verwenden. Auf alle Fälle müssen die Schnittflächen der Knollen zum Zwecke der Aufbewahrung an der Luft getrocknet werden, um Fäulnis zu verhüten.

## U. I itung zum Gemüsebau.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und der Verein zur Förderung des Obst- und Gemüseverbrauchs in Deutschland, Berlin-Steglitz, haben eine Anleitung zum Gemüsebau herausgegeben, in der darauf hingewiesen wird, daß neben unseren wichtigsten Nahrungsmitteln, Brot, Fleisch, Milch und Kartoffeln, eine vegetabilische Kost (Gemüse und Obst) nicht nur gesundheitlich notwendig, sondern auch für die Streckung unserer Brot- und Fleischvorräte erforderlich ist. Da die Einfuhr vom Auslande, die für Gemüse jährlich etwa 80 Millionen M. betrug, während der Kriegszeit eine wesentliche Einschränkung erleidet, wird im Interesse der Volksernährung ein weiterer Anbau von Gemüse und die Steigerung der Erntemengen auf das Höchstmaß in diesem Jahre empfohlen. In erster Linie wird der Anbau der für die Volksernährung wichtigsten Gemüsearten wie Erbsen, Bohnen, Spinat, Mohrrüben, Kohlrüben, Kohlsorten verlangt, aber auch ein vermehrter Anbau von Frühgemüsen und Frühkartoffeln empfohlen. Als Produzenten kommen zunächst der Berufszüchter und Landwirt in Frage, daneben soll aber auch jeder, der über geeigneten Boden und ausreichende Fachkenntnisse verfügt, seinen Verhältnissen entsprechend Gemüse anbauen. Der große Nutzen des vermehrten Gemüsebaues ist namentlich auch in der Möglichkeit einer frühzeitigen Vermehrung unserer Nahrungsmittel, also lange bevor die neue Getreide- und Hauptkartoffelernte einsetzt, zu erblicken.

Über die Bodenbearbeitung und Düngung enthält die Anleitung im wesentlichen folgendes: Eine wirklich lohnende Gemesekultur bedingt einen guten, warmen, weder zu trocknen noch zu nassen, in alter Kultur befindlichen Boden. Warme, mehr leichte Böden, z. B. humose, sandige Lehmböden, eignen sich besonders für Frühgemüse, schwere Lehmböden und solche, die im Frühjahr infolge ihrer Beschaffenheit nicht so zeitig bestellt werden können, mehr für Spätgemüse.

In diesem Jahre werden allerdings auch Böden ohne diese guten Eigenschaften für den Gemüsebau herangezogen, wobei die fehlende Kraft des Bodens durch gute Bearbeitung und ausreichende Düngung einigermaßen ausgeglichen werden muß. Das Gemüseland wird tief umgepflügt oder gegraben und gleichzeitig der Stalldünger, je nach Boden und Gemüseart 150—250 Ztr. für  $\frac{1}{4}$  Hektar, mit untergebracht. Der Stalldünger muß gut verrottet und kurz, nicht frisch und nicht zu strohig sein. Im Kleinbetrieb ist Kompost vorteilhaft. Künstliche Düngemittel werden kurz vor der Bestellung oder auch nachdem die Pflanzen angewachsen sind, gegeben und leicht in den Boden untergebracht. Man gebe pro Ar 3—5 Kilogramm 40prozentiges Kalisalz, 3—5 Kilogramm Ammoniat-Superphosphat 9 : 9. Zur Erzielung von Höchsterten bei starkzehrenden Gemüsen, d. h. solchen, die einen frisch gedüngten Boden bedürfen, z. B. Kohlrarten, Salat, Spinat, Tomaten, Gurken, empfiehlt es sich, neben der Stallmistgabe künstlichen Dünger in etwas geringeren Mengen, wie oben angeführt, zu geben. Alle Gemüsepflanzen gebrauchen auch Kalk. Man gibt, am besten vor der Bestellung und nicht mit anderen Düngern zusammen, auf  $\frac{1}{4}$  Hektar 8—12 Zentner Kalkmergel. Für kleinere Gärten sind auch die gebrauchsfertigen Tierkischen Mischungen sehr zu empfehlen (Schreibergärtenmischung. Bezugsquelle Gildenpennig-Staffurt). Während der Wachstumszeit der Gemüsepflanzen ist häufiges Lockern des Bodens (Hackens) erforderlich, die obere Bodenschicht darf nicht verkrusten. Das Unkraut muß vertilgt werden. Abgeerntete Landflächen sind sofort umzugraben oder umzupflügen und entweder neu zu bestellen oder in rauher Furche liegen zu lassen.

Ferner wird in der Anleitung beim Anbau von Gemüse die Wechselwirtschaft empfohlen in der Weise, daß ein und dieselbe Pflanze nicht jahraus, jahrein auf derselben Stelle angebaut werden darf, da bei dem wiederholten Anbau derselben Gemüseart dem Boden besondere Stoffe entnommen werden, die in dem gleichen Maße auch durch kräftige Düngung nicht ersetzt werden können, und somit eine Bodenmüdigkeit eintritt. Ein Wechsel von Jahr zu Jahr mit den Gemüsen ist also erforderlich auch deshalb, weil manche Gemüsearten zu ihrem guten Gedeihen einen frischgedüngten, andere wieder einen allgedüngten Boden bedürfen. Gutes Gemüseland kann im Laufe des Jahres zur besseren Ausnutzung mehrere Male bestellt werden, z. B. hinter Spinat, Frühkohlrabi, Frühherbsten, Kopfsalat usw. folgen Rosenkohl, Grünkohl, Bohnen, Speiserüben, auch noch Spätkohl. Hinter Frühkartoffeln folgen Grünkohl, Feldsalat, Winterspinat, Kohlrüben.

Das Pflanzenmaterial muß von guter Beschaffenheit, es muß kräftig, gesund und abgehärtet sein. Die Heranzucht der Gemüsepflanzen erfolgt für Frühkulturen zumeist im Mistbeet, für Spätkulturen an geschützter Stelle im freien Lande. Vorbedingung ist gutes Saatgut. Um kräftige Pflanzen zu erhalten, muß möglichst dünn ausgesät werden. Auch darf der Samen nicht zu tief in den Boden kommen. In der Regel deckt man

höchstens 2—3 mal soviel Erde darauf, als das Saatbeet dick ist. Die Saatbeete sind unkrautfrei und gleichmäßig feucht zu halten. Mistbeetaussaaten müssen reichlich gelüftet werden.

### Rundschreiben, betreffend die Aufschließung von Stroh zur Fütterung.

In allen Zeiten der Futterknappheit wurde auf Stroh des Getreides und der Hülsenfrüchte zurückgegriffen und das Stroh bei der Einstreu durch andere geeignete Stoffe ersetzt. Schon in meinem Rundschreiben vom 28. Februar und vom 9. März d. J. habe ich auf die Möglichkeit des Strohmahlens hingewiesen und zu weiteren Versuchen bei der Herstellung und Fütterung von Stroh-mehl aufgefordert. Daß durch das Mahlen eine Erhöhung der Verdaulichkeit der im Stroh enthaltenen Nährstoffe eintritt, scheint festzustellen, über den Grad der Erhöhung liegen aber noch keine zuverlässigen Ergebnisse vor. Das Vermahlen des Strohes wurde in erster Linie vorgeschlagen, weil hierzu in zahlreichen Mühlenanlagen die notwendigen Vorrichtungen vorhanden sind, und es vor allem gilt, in der kritischen Zeit bis zum Beginn der Grünfütterung, also schnell, die verfügbaren Futterbestände zu vermehren. Bei längerer Dauer des Krieges, namentlich wenn das Stroh der neuen Ernte noch in erheblichem Maße zur Verfütterung in Anspruch genommen werden muß, kommen auch noch andere Verfahren in Betracht, durch die das Stroh künstlich aufgeschlossen wird. Daß durch solche Verfahren eine Erhöhung der Verdaulichkeit fast auf das Doppelte herbeigeführt werden kann, steht fest. Die dabei gewonnenen verdaulichen Stoffe kommen in ihrem Nährwert den Kohlenhydraten (Stärke und Zucker) gleich. Fett und Protein kommen nicht in Frage.

Die bezüglichen Arbeiten wurden von Professor Dr. Franz Lehmann, Direktor der landwirtschaftlichen Versuchstation Göttingen, schon vor einer Reihe von Jahren ausgeführt.

Das erste Verfahren besteht darin, daß man Strohhäcksel, der zuvor mit einer verdünnten (etwa 200 Teile Wasser, 3 bis 4 Teile Ätznatron, 100 Teile Stroh) Ätznatronlauge angefeuchtet wurde, in kugelförmigen eisernen Druckgefäßen, ähnlich den in der Papierfabrikation gebräuchlichen Donkin-Kochern bei langsamer Drehung der letzteren zunächst vier Stunden lang bei einem Druck von etwa vier Atmosphären kocht und dann weitere sechs Stunden lang unter einem Druck von sechs Atmosphären hält. Man läßt den Kessel erkalten und entleert den Häcksel, der nunmehr zum Verfüttern fertig ist und mit anderen Futterarten vermischt werden kann. Beim Kochen vollzieht sich zunächst die Aufschließung und Freilegung der Holzsubstanz, daneben entwickeln sich Säuren, die das Ätznatron neutralisieren. Durch den letzteren Vorgang wird das Futter erst schmackhaft gemacht; die Tiere nehmen es in größeren Mengen auf. Um festzustellen, ob sich genügende Mengen von Säuren gebildet haben, drückt man ein Stückchen rotes Lackmuspapier auf das Stroh so, daß das Papier feucht wird; dann entsteht

bei ungenügender Beschaffenheit des Häckfels eine blaue Farbe, ein Zeichen dafür, daß noch freies Ätznatron darin enthalten ist. Eine genügende Säureentwicklung und somit brauchbares Futter ist dann vorhanden, wenn das Lackmuspapier seine rote Farbe behält.

Das Verfahren wurde im Jahre 1904 von Amtsrat Köster in Goldingen bei Hannover nach Lehmanns Vorschriften praktisch angewendet. Der in Goldingen gebrauchte Kocher faßte 10 Kubikmeter und war so beschaffen, daß er auf einer horizontalen Achse drehbar war, so daß das Mannloch bei der Füllung nach oben und bei der Entleerung nach unten gerichtet werden konnte. Durch dieses wurde von dem darüber befindlichen Boden aus der Kocher mit 10 Doppelzentner Häcksel besetzt. Die Natronlauge wurde aus einem höher stehenden Gefäß vermittels eines Rohres und eines direkt unter dem Mannloch befindlichen, mit Löchern versehenen Rohrringes während der Beschickung zugeführt, der Häcksel von Hand mit einer Holzbrücke in den Kocher eingedrückt. Die Natronlauge wurde so hergestellt, daß 300 Kilo Lauge in ein Kubikmeter Wasser aufgelöst, der achte Teil dieser Lösung, also etwa 125 Liter konzentrierte Lösung, mit 37,5 Kilo Ätznatron bis zum Volumen von ein Kubikmeter Wasser verdünnt wurde. Dieser Kubikmeter verdünnte Lösung wurde den 10 Doppelzentnern Stroh-häcksel in der oben geschilderten Weise beigemischt. Der Dampf wurde in einer in der Nähe aufgestellten Lokomobile erzeugt. Die Unkosten für die Aufschließung eines Doppelzentners Stroh-häcksel berechneten sich unter den damaligen Preisverhältnissen auf 1,75 Mark. Durch das Verfahren wurde nach Lehmann die Verdaulichkeit des Strohes von 42 Prozent auf 60 bis 62 Prozent erhöht, die organische Substanz des Strohes war demzufolge gerade so hoch verdaulich, wie die eines mittleren Wiesenheues und etwas höher, als die eines mittleren Kleeheues. 100 Kilo aufgeschlossenes Stroh mit Zusatz von 15—17 Kilo Erdbnußkuchen, Baumwollsaatmehl oder einem anderen Kraftfutter ähnlicher Zusammensetzung haben denselben Futterwert wie 140 Kilo Kleeheu. Vor allem wird aber durch das Verfahren das Stroh in erheblich stärkerem Maße für Futterzwecke verwertbar, weil es in aufgeschlossener Form in größeren Mengen von den Tieren aufgenommen wird. Lehmann hat bei sonst gleichen Kraftfuttergaben Hammeln aufgeschlossenes und gewöhnliches Stroh vorgelegt, von dem aufgeschlossenen Stroh wurden durchschnittlich 955 Gramm auf den Kopf und Tag aufgenommen, von dem gewöhnlichen nur nur 268.

Das Verfahren wird, soweit bekannt, noch jetzt von v. Seidl in der Zuckerfabrik Steinitz (Mähren) praktisch zur Ochsenmast verwertet (das bezügliche Referat findet sich in der „Chemiker-Zeitung“, Cöthen 1907, Nr. 40, Seite 517). Der Häcksel wird in zwei Kugelfocher von 3 Meter Durchmesser gebracht, diese sind um eine horizontale Achse drehbar, man gibt denselben alle halbe Stunde eine Vierteldrehung. Man bringt in einen Kocher 1400 Kilo Stroh und setzt dann 3prozentige Sodalauge hinzu, erhitzt vier Stunden bei 4 Atmosphären Druck und 6 Stunden bei 6 Atmosphären. Die Anlage in Stei-

nig, die für 600—700 Ochsen hinreicht, kostet 17 000 Kronen (14 500 Mark). Die Unkosten betragen für 100 Kilo Stroh 1,69 Kronen (1,44 M.), und es bleibt ein Gewinn von 2,75 Kronen (2,34 M.) für den Doppelzentner Stroh.

Das zweite von Lehmann vorgeschlagene Verfahren vermeidet die Verwendung der kostspieligen Anlagen von druckfesteren Kugelfochern und läßt sich mit jedem einfachen Kartoffelfocher durchführen. Diese Dämpfer werden in derselben Weise, wie oben beschrieben, mit dem von Natriumlauge durchtränkten Häcksel besetzt und das Material 4—6 Stunden lang gefocht. Wenn der Häcksel aus dem Kessel kommt, läßt man die überflüssige Lauge, die etwa die Hälfte des unbrauchbaren Natrons enthält, ablaufen, vermischt ihn mit etwas Heu oder beliebigem anderen Futter und packt ihn in einen in überdecktem Raum hergestellten Kasten, um ihn hier eine Woche lang der Selbsterhitzung zu überlassen. Die Mischung wird in den Kasten eingetreten, nach erfolgter Füllung werden Bretter aufgebracht, die mit Steinen etwas zu beschweren sind. Die Kästen werden einen halben Stein stark in Zement einen Meter hoch aufgemauert und innen unter Abmündung der Ecken glatt verputzt. Es sind drei solche Kästen notwendig, und es muß demgemäß dreimal in der Woche aufgeschlossen werden. Bei der Gärung gehen nur etwa 4 Prozent der organischen Substanz, in Verlust, die dabei erzeugten Säuren bewirken ebenso wie die beim Kochen unter hohem Druck erzeugten eine Neutralisierung der Lauge, außerdem macht die Gärung, wie das bei Selbsterhitzung stets der Fall ist, das Futter schmackhafter. Ob dabei die Benutzung von Säurereinkulturen, wie sie neuerdings das Institut für Gärungsgewerbe in Berlin für die Kartoffeleinsäuerung vorgeschlagen hat, von Vorteil ist, muß noch festgestellt werden.

Beide Verfahren sollten in der heutigen Zeit zur Vermehrung der Futterbestände Verwendung finden, und die beteiligten Kreise der Industrie und Landwirtschaft, ebenso wie die Versuchstationen sollten sich an der Weiterausbildung beteiligen und etwa erzielte brauchbare Ergebnisse ungesäumt durch Veröffentlichung der Allgemeinheit zugänglich machen. Aufgabe der Versuchstationen wird es vor allem sein, praktische Beispiele von Futtermischungen unter Verwendung einer möglichst großen Menge aufgeschlossenen Strohes für die verschiedenen Fütterungszwecke aufzustellen, die von der Praxis direkt übernommen werden können, und außerdem festzustellen, ob es möglich ist, durch Verwendung eines größeren Prozentsatzes von Aufschlußmitteln eine weitere Erhöhung der Verdaulichkeit der Strohsubstanz herbeizuführen.

Für das erste Verfahren kommen in Betracht alle industriellen Anlagen, die über die erwähnten Donkinocher, Autoclaven oder ähnliche Einrichtungen verfügen, namentlich solche, die zurzeit nicht voll beschäftigt sind; in erster Linie also die Anlagen der Papier-, der chemischen, der Seifen- und Konferven-Industrie. Diese Anlagen sind vielfach auch mit Trockenvorrichtungen versehen, so daß die nachherige Trocknung des aufgeschlossenen

Häckfels in Frage kommt, um ihn auf größere Entfernungen transportfähig zu machen.

Für das zweite Verfahren gilt es, die in landwirtschaftlichen Betrieben vorhandenen Vorrichtungen auszunutzen. Die Arbeitszeit der Brennereien ist demnächst zu Ende möglicherweise lassen sich die Heizeidampfer für die Strohaufschließung verwenden, wenn es gelingt, die Entleerungsvorrichtungen in einfacher Weise abzuändern.

Man soll derartige Maßnahmen in ihrer Bedeutung nicht überschätzen, immerhin sei darauf hingewiesen, daß die Strohernte Deutschlands auf 40 Millionen Tonnen geschätzt werden kann, wovon zu normalen Zeiten etwa ein Siebentel verfüttert wird. In diesem Jahre wird das Stroh schon an sich in erheblich größerem Umfange zur Fütterung herangezogen werden. Trotzdem bleibt zur Herstellung von Strohmehl und zur Aufschließung von Stroh nach den angegebenen Verfahren noch genug Rohmaterial übrig. Der Ausfall an Stroh zum Einstreuen wird recht beträchtlich sein, und schon mit Rücksicht auf die mit der Menge der Einstreu in Zusammenhang stehende Düngererzeugung muß das sonst zur Streu verwendete Stroh auf andere Weise ersetzt werden. Hierbei kommen als Ersatzstoffe in erster Linie in Betracht: Torf, Wald-, Laub-, Heide-, Ginster- und Pflagenstreu. Die Herstellung von Torfstreu sollte, wenn nötig, unter Verwendung von Kriegsgefangenen auf das äußerste gesteigert werden, desgleichen sollten alle übrigen Möglichkeiten der Streuerzeugung voll ausgenutzt werden, um die erforderliche Menge Stroh zur Fütterung freizumachen.

Berlin, den 24. März 1915.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Freiherr von Schorlemer.

### Zur Pferdefütterung

schreibt Professor Dr. Richardson in der „Landwirtschaftl. Zeitschrift für die Rheinprovinz“: „Der Ausfall an Hafer wird in erster Linie durch gedämpfte oder getrocknete Kartoffeln, sowie durch getrocknete oder gebundene Abfälle und vergällte Rohprodukte der Zuckerfabrikation (Trockenschnitzel, Zuckerschnitzel, Melassenschnitzel, Futterzucker usw.) und weiterhin durch Klee- oder Luzernebau und Wurzelgewächse wettzumachen sein, wozu als Füllfutter nach Bedarf Stroh von Hülsen- und Halmfrüchten hinzugezogen werden muß. Die (als Beispiele angeführten) Rationen werden je nach Gegend und Wirtschaft in geeigneter Weise abzuändern sein. Die Hafergabe auf die bei voller Aufrechterhaltung und Beschlagnahme rechenungsmäßig zur Verfügung stehenden 2½ Pfund einzuschränken, möchte ich vor und während der Frühjahrsarbeit nicht empfehlen. Eher läßt sich schlimmenfalls während der Sommerarbeit bei Zugabe von Grünfutter oder teilweisem Weidegang entsprechend mehr Hafer abziehen. Wo Klee und Pferdebohnen üblicherweise nicht verabreicht werden und daher nicht zur Verfügung stehen, können mit wenigen Ausnahmen für normale Fresser auch alle anderen eiweißreichen

Futtermittel herangezogen werden. Eine Ausnahme machen nach vorläufiger Probe-fütterung rein orientierenden Charakters, wie sie in den letzten Tagen in der akademischen Gutswirtschaft durchgeführt wurde, unter den Rückständen der Süßfabrikation hauptsächlich die Rapsstüben, die wenigstens zu Anfang sehr ungerne und nur teilweise von den Pferden aufgenommen wurden, und unter den Futtermitteln tierischen Ursprungs die verschiedenen Fleischnehle. Dagegen wurden Blutmehl, Körnerblutfutter (Zattinger) und Trockenhefe, wenn auch bei der ersten Fütterung nur zögernd, so doch bei der zweiten Fütterung schon recht viel flotter und zum Teil sogar anstandslos aufgenommen. Im großen und ganzen wird 1 Pfund der verwendbaren eiweißreichen Kraftfuttermittel 2 Pfund Kleie ersetzen (vom Fleischnmehl und Blutmehl ist nur ½ Pfd. erforderlich). Neben der verfügbaren geringen täglichen Hafergabe die Tiere ausschließlich mit Produkten der Zuckerindustrie als Kraftfutter abfinden zu wollen, wird ohne Herabsetzung der gerade für die Frühjahrsarbeit erforderlichen Leistungsfähigkeit kaum möglich sein. Die in unseren Nationen enthaltenen Nährstoffmengen decken sich im großen und ganzen mit der von Kellner für schwache Arbeit vorgeschriebenen Norm, die auch für mittlere Arbeit ausreichen wird. Bei der Pferdefütterung wie auf anderen Gebieten der Tierernährung können m. E. die Kellnerschen Normen erforderlichenfalls unbedenklich unterschritten werden.“

### Ratschläge für die Haltung und Fütterung des Geflügels während der Kriegszeit.

Der Vorstand der Kreis-Geflügelzuchtanstalt in Erding Ökonomierat Dr. R. Ulrich gibt in einem der Kriegsflugblätter des Landwirtschaftlichen Kreis Ausschusses folgende Ratschläge: Zur Durchhaltung der vorhandenen Geflügelbestände eignet sich Abfallgetreide, soweit es nicht mahlfähig ist und nicht zur Broterzeugung dient, das aber doch die Hühner legfähig erhält. Der Verfasser des Flugblattes füttert seit 10 Jahren seine Hühner wie das ganze Geflügel am Morgen mit einem Weichfutter, das aus 4 Teilen gedämpften Kartoffeln (event. 2 Teilen Biertreber), 3 Teilen Kleie, 1 Teil Fischmehl oder auch Garneelen und 1 Teil gestoßene Rüben oder Heuhäcksel besteht. (Das Fischmehl erhält man von der Lagerhausgenossenschaft in Erding, ebenso die Garneelen, getrocknete kleine Meerrettiche, die verrieben werden. Auch Magermilch und gestöckelte Milch wird vom Geflügel angenommen. Auf dem Heuboden befinden sich wertvolle Abfälle, die Heublumen, die aufgebüht mit den gefochten Kartoffeln, Kleie und Fischmehl vermischt ein zuträgliches Weichfutter für Hühner geben.

Die grünen Pflanzenstoffe werden in jeder Form, roh oder gefocht, zerkleinert oder nicht, die Grundlage der Kriegsfütterung der Hühner bilden müssen. Dazu kommen die Küchenabfälle aus dem eigenen Hause oder aus benachbarten Haushaltungen (Basthäufeln usw.); in eigenen Blechgefäßen oder

Löpfen werden die sich in jeder Rüche ergebenden rohen und gekochten Gemüse- und Obst- abfälle, Brot- und Speisereste, Knochen usw. gesammelt und zu bestimmter Zeit abgeholt. Diese Abfälle müssen mit kochendem Wasser angebrüht und mit Getreidespreu, Kleehäcksel oder Heublumen genügend eingedickt werden, denen man etwas Futterkalk zusetzt. Zur Erleichterung der Verdauung stellt man etwas gestohene Holzkohle für die Hühner auf. Zur Herstellung von Knochenmehl verwendet man Knochenmühlen, die wohl in jeder Eisenhandlung erhältlich sind.

Man rechnet auf ein mittelschweres Huhn im Gewicht von etwa 4 Pfund bei sparsamer Fütterung etwa 120 Gramm Futter und zwar 90 Gramm Weichfutter und 30 Gramm Körnerfutter für den Tag. Bei abwechslungsreicher Zusammenstellung des übrigen Futters kann auch die Körnerfütterung einen Tag um den anderen ausfallen. Das Körnerfutter streut man in den Scharr-Raum oder an einen vor Wind und Regen geschützten, schneefreien Platz, so daß die Hühner eifrig danach scharren müssen.

Die Rüden zieht man auf mit Gerstentörnern, Fischmehl, Reisfuttermehl, Kleemehl und Kunkelrüben, auch Gemüseabfällen, Brenneffeln, Saudisteln und Löwenzahn. Auf zwei Teile Fischmehl nimmt man drei Teile Reisfuttermehl, 2 Teile Kleemehl und mengt diese mit so viel Magermilch, wie zur Herstellung eines leicht angefeuchteten, krümeligen (nicht nassen) Futters erforderlich ist. Von Kunkelrüben, die auf einem Reibeisen zerkleinert werden, kann man 3-4 Teile dem Futter beimischen. Um Durchfall zu verhüten, fügt man dem Weichfutter stets etwas gestohene Holzkohle bei. Anfänglich gibt man täglich viermal Weichfutter und zwar jedesmal so viel, wie in kurzer Zeit gefressen wird, dazu zweimal gebrochene, auf der Kaffeemühle zerkleinerte Gerste, insgesamt sechs Mahlzeiten; nach der ersten Woche gibt man fünf, nach der vierten Woche nur mehr vier Mahlzeiten. Auch das im Handel vorkommende Rüdenfutter hat sich bewährt

### Nitragin zur Vinderung des Stickstoffmangels.

Die derzeitige Knappheit der stickstoffhaltigen Kunstdüngemittel einerseits und das erfreuliche Vorgehen andererseits, möglichst viele der bisher unbenutzt daliegenden Ländereien (Neuland, Heide-, Moor-, Sandböden, städtisches Bauland usw.) in Kultur zu nehmen, läßt das Augenmerk mit Recht sich mehr denn bisher der Impfung mit Nitragin zuwenden, die bekanntlich mit Erfolg da einsetzt, wo es sich um Böden handelt, die bisher Klee oder Hülsenfrüchte noch nicht getragen haben, und wo dieselben deshalb nicht recht gedeihen wollen, weil es dem Boden an den stickstoffammelnden, mit diesen Pflanzen in Gemeinschaft lebenden Bakterien gebricht. Solche künstlich zu beschaffen, ist bekanntlich der Zweck der Impfung mit „Nitragin“, dem durch Patente geschützten Bakterienpräparat.

Die zuerst von Prof. Kühner angestellten Versuche mit solchen künstlich gezüchteten Knöllchenbakterien fielen über Erwarten gün-

stig aus, so daß er bald eine Methode ausarbeiten und veröffentlichen konnte, die eine bequeme Anwendung seines Impfstoffes in der Praxis ermöglichte. Diese besteht darin, daß man entweder die Samen mit dem im Laboratorium gezüchteten Bakterien verseht — „impft“ —, indem sie in Milch oder sonstigen Nährlösungen zuvor verteilt werden — oder daß man sie mit einer bestimmten Menge Erde vermischt und diese dann wie Dünger auf das Feld streut. Bei dem großen Interesse, das die Landwirtschaft, an ihrer Spitze die D. L. G., sowie staatliche Institute usw., für diese neue Idee an den Tag legten, wurde das Nitragin sehr schnell bekannt. Überall wurden ausgedehnte Feldversuche damit angestellt, die zum Teil ganz hervorragende Resultate zeitigten, manchmal aber auch versagten. Dies hatte eine zweifache Ursache: Einmal war die Anwendung eine derartig schwierige, daß hin und wieder Fehler dabei nicht zu vermeiden waren, dann aber halfen die Bakterienzüchtungen und dem Impfverfahren selbst noch Mängel an, die einen durchschlagenden Erfolg verhinderten. Infolgedessen gaben die höchsten Fachwerke, die anfänglich die Herstellung und den Vertrieb des Nitragin übernommen hatten, diese wieder gänzlich auf. Viele Jahre mußten darauf verwandt werden, durch fortgesetzte Studien das Nitragin so zu verbessern, daß der Erfolg in den meisten Fällen gesichert wurde und die künstlich gezüchteten Nitragin-Bakterien eine entschieden größere Wirkung auszuüben vermochten, als die natürlichen, bei wiederholtem Anbau entstandenen. Durch die Hebung der Wirksamkeit (Virulenz) und des Stickstoff-Sammelungsvermögens ist es zu erklären, daß nunmehr durch die Nitragin-Impfung eine merkliche Steigerung des Ertrages auch dann noch festzustellen ist, wenn der Boden an sich schon durch wiederholten Anbau der betreffenden Pflanze reichliche Mengen solcher Bakterien enthält.

Beachtenswert ist aber auch die Wirkung der Nitragin-Impfung auf Zwischen- und Nachfrucht. Die durch das Nitragin erheblich gesteigerte Stickstoffbindung kommt im Boden auch der gleichzeitig mitgebaute Nichtleguminose zugute. Besonders auffallend ist dies z. B. bei Futtermischungen am Hafer, bei Lupineneinsaat an Kartoffeln in Erscheinung getreten. Von ganz hervorragender Bedeutung aber wird diese durch das Nitragin hervorgerufene Stickstoffammlung im Boden für die nachfolgenden Fruchtarten, namentlich für Getreide, Hackfrüchte usw. und bietet hierdurch einen wertvollen Ersatz für Stallmist und anorganische Stickstoffdünger.

Zur Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Nitragin-Impfungsfrage empfiehlt es sich, Einsicht zu nehmen in die diesbezügliche kleine Broschüre, welche von dem „Agrarkulturwerke Dr. A. Kühn, Bonn a. Rh.“ jedem Interessenten gern und kostenlos zur Verfügung gestellt wird.

### Mannigfaltiges.

Über unsern Bedarf an landwirtschaftlichen Maschinen und die Leistungsfähigkeit der deutschen

Industrie sprach in der Märztagung des Sektors landwirtschaftlichen Vereins Prof. Dr. G. Fischer von der Landwirtschaftlichen Hochschule. Die Ausfuhr landwirtschaftlicher Maschinen hat in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen, während die Einfuhr nur in geringem Maße gestiegen ist. Wenn die amerikanische Industrie noch immer in der Lage ist, fast den ganzen Bedarf der deutschen Landwirtschaft zu decken, so beruht diese Erscheinung nach des Vortragenden Ansicht auf der enormen Kapitalkraft der Trusts, die es nicht nur möglich macht, erstklassige Maschinen zu bauen, sondern auch für angemessene Restkante zu sorgen. Die große Mehrheit der Maschinen kann ohne Schwierigkeiten in Deutschland hergestellt werden. Unser Eisenmaterial ist besser als das amerikanische, und unsere Ingenieure verfügen vollständig über die Kenntnis guter Materialmischungen. Allerdings besteht bei vielen kleinen Fabrikanten eine gewisse Zurückhaltung teuren Materialien gegenüber, und es können die Fabriken hinsichtlich der schnellen Ausführung von Reparaturen noch viel von den Ausländern lernen. Die besten deutschen Maschinen halten den Vergleich mit den ausländischen Fabrikaten, von denen auch nur die besten eingeführt werden, aus. Eine völlige Abschließung Deutschlands gegen die Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen ist nach Prof. Fischer nicht wünschenswert, weil die vom Auslande kommenden Anregungen nicht entbehrt werden können. Das neuerdings lebhaft gemordene Bestreben, die Landwirte über die Herkunft der Maschinen aufzuklären und zu veranlassen, nicht unnötig ausländische Maschinen zu kaufen, ist sehr zu begrüßen im Interesse der deutschen Industrie, die nach dem Kriege geraume Zeit gebrauchen wird, um ihre ausländischen Absatzgebiete wiederzugewinnen.

### Sämereien.

Berlin 29. März 1915. (Originalberichterfirma A. Meyer & Co., Berlin W. 57, Bismarckstr. 56, landwirtschaftliche Sämereien- und Saatereide-Großhandlung.)

Anfolge der milderen Witterung während der letzten Woche setzte das Geschäft fast annähernd so lebhaft ein wie vor dem, so daß die Käufer aller Artikel sich gut räumten. Das Angebot von Weizen aus dem Inlande hielt an, während Roggen von Landwirten nur noch vereinzelt offeriert wurde. Die Gräser liegen unverändert fest, und die zahlreichen Anfragen und Aufträge lassen auch hierin ein lebhaftes Geschäft erwarten. Saatereide wird immer noch stark verlangt, in der letzten Zeit besonders Sommerroggen. Von Grünfüttern konnten einzelne Artikel, wie Wicken, Pferdebohnen usw., noch wieder höhere Preise durchsetzen. Die Notierungen für Serradella sind unverändert. Die Nachfräge nach Nunkeln ist sehr aus; die Vorräte besonders von roten Sorten räumen sich schnell. Kohlrüben machen sich knapp und es ist anzunehmen, daß dieser Artikel zur geächtlichen Verbrauchszeit kaum noch oder nur zu ganz bedeutend höheren Preisen zu beschaffen sein wird. Auch Futterrüben sind gut gefragt.

Wir notieren heute für garantiert leibefreie Saaten: Weizen, schlesischer 18-125, böhmischer 118-125, piemontesischer 7-86, Weizen 90-115, Schwedischer 88-112, Weizen 48-56, Luzerne, Provençer 70-82, russische 60-63, ital. 72-75, Gehälter Schotenklee 130-135, Sumpfschotenklee 125-138, Wundklee 85-105, Arnarackklee 50-55, Esparlette, weißhäutig 30, Phacelia tanacetifolia 90, Wiesenschnitzwurz 115-130, französl. Raigras 68-72, weiche Dreize 20-22, Cammaras 95-120, Anualgras 50-68, Schaffwingsel 28-34, Wiesenschwingel 60-67, Honiggras 19-21, do. enthält 48, engl. Raigras 35-39, italien. Raigras 38-40, Rohranalgras 145-195, Roter Schwingel 60-70, Wehrlose Dreize 56, Dimothe 50-76, Wiesenschnitzwurz, edl. 54-64, do. kompressa 46-48, Gemeines Nippengras 100-110, Fioringras 110-165, Goldhafer 180-230, Tiergartenmischung 39-45, W. — (Preis per 5) da. ab unserm Lager, Berlin.

Ueber Futterertrüben, Futter-Rohrfrüben und Rohrfrüben (Wunden) bitten wir, unseren Hauptkatalog, bei abgerufen Mengen Spezialofferte zu verlangen.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

### Die Prachtmenschen.\*)

Roman von G. Nießsch.

(Nachdruck verboten.)

Willibald Pracht, der ein großes, schönes Gut in Sachsen, unweit der Elbe, besaß, hat in seinem Garten einen Liebesbrief gefunden, in welchem eine Ilse einem Hans zärtliche Worte schreibt. Er vermutet, daß es die Schneiderin seiner Frau, Elise Mulad, ist, die diese Epistel an seinen ältesten Sohn, Hans Joachim, gerichtet hat. Pracht begibt sich mit dem Brief zu seiner Frau Hildegard, die gerade ihre Wirtschaftsbücher nachrechnet. Frau Pracht schlägt vor, ihre Nichten einzuladen, die sojährige Klare und die 17jährige Hilde; wenn Hans diese läse, werde er wohl die Schneiderin vergessen. Pracht stimmt ihr bei. Während die Eltern dies beratschlagten, waren beide Söhne im Garten. Hans Joachim erzählte dem jüngeren Bruder, warum er nicht Offizier geworden und hat ihm, der Mutter zuliebe, die Offizier-Kaufbahn ansatzlagen. Ferner teilte er ihm mit, daß er eine dicke Ilse liebe. Am Garteneingang trafen sie den Boten Stranitzki, dem Hans Joachim eine Mark schenkte. Als Pracht nach kurzer Zeit über den Hof ging, hörte er Hilferufe. Der Polak hatte die Gärtnerfrau überfallen. Pracht

befreite die Frau und übergab Stranitzki der Polizei, die ihn nach der Heimat abschickte. Elise Mulad war auf dem Prachtshof eingetroffen. Frau Pracht erzählte ihr von dem Ueberfall und Elise fuhr am Nachmittag wieder nach Hause. Hans Willibald mußte sie auf Verehl der Mutter begleiten. Unterwegs lästeten sich beide wiederholt und Hans erdachte, daß er Offizier werden wolle. Nach einigen Tagen holte Pracht und Hans Joachim die beiden Mädchen von der Bahn ab. Als der mit einem Bierzug bespannte Wagen einen Feldweg kreuzte, sah Pracht ein Liebespärdchen auf diesem Weg, das eng aneinandergeschmiegt lustwandelte: Elise Mulad und der Göhrlicher Schullehrer. Bei der Abendstunde, an der es zur Feier der Ankunft Hildes und Klarens Wein gab, erzählte Pracht dies Erlebnis. Hans Willibald, schon etwas angetrunken, regte sich darüber auf und betannte, daß er Elise liebe. Er begab sich dann auf sein Zimmer und schrieb einen ziemlich sonderbaren Abschiedsbrief an Elise. Schon nach zwei Tagen erhielt er durch seinen Vater, der den Brief geöffnet, Antwort: Elise nannte ihn

einen dünnen Jungen. In diesem Tage waren Gutsmachern zu Besuch eingetroffen. Hohnes, deren finanziellen Verhältnisse nicht die besten waren. Der Sohn, Albin, machte Hilde eilig die Kur und auf Wunsch der Frau Hohnes sollte die Tochter, Marie, Hans Joachim zu feiern lachen. Alles atmete auf, als Hohnes wieder gingen Hilde, die Hohnes einen Besuch versprochen, ging am anderen Tage dorthin. Die Begleitung Willibalds legte sie ab.



Ostergelang auf dem Chiemsee. Von A. Raupp.

(Fortsetzung.)

„Dann gar nicht!“ Hans Willibald warf den Kopf energisch zurück und ließ die Kuffine allein gehen. Hohnes empfingen das junge Mädchen wie eine Fürstin. Frau Hohnes stand am Tor und webte mit ihrem Taschentuch, Albin kam keuchend von der Landstraße herbeigelaufen. Er hatte Hilde entgegengehen wollen, verfehlte sie aber. Hilde Auch Mariechen tauchte auf, sittig und verschämt, wie gestern. Herr Hohnes schlief noch.

\* Die neuen Abonnenten führt dieser Auszug aus dem bereits erschienenen Roman sofort in die laufende Wochennummer ein.



„Ich freue mich herzlich, daß Sie gekommen sind, liebes Kind. Mein Albin war schon ganz rappelig vor Erwartung.“ Frau Söhne streichelte Gilde immer wieder die Wange.

„Ach, gnädiges Fräulein, fürchtbar fatal, daß Sie, äh, berieft habe. Bin ganz unglücklich.“

Albin versuchte ein unglückliches Gesicht zu machen und kopierte getreu das fette Gesicht eines mürrischen Mopses.

Am meisten Bewunderung löste Mariechen der jugend-

Gesbräch dem Großstadtfinde aber höchst langweilig; endlich konnte sie nicht mehr, sie schlugte Unwohlsein vor: „Vielleicht erklären Sie mir das alles später einmal, Fräulein Söhne. Ich habe heftige Kopfschmerzen und möchte nach Hause.“

Albin machte ein unglückliches Gesicht, und auch Mariechen war ehrlich bekümmert. Daß jemand seine Kopfschmerzen über ihre Küche stellte, faßte sie überhaupt nicht. Sie war wirklich eine ausgezeichnete Landwirtin, arbeitam wie ein Pferd und anspruchslos wie ein Kamel. Die Mutter war es, welche dem armen Geschöpf die Neigung „fürs Höhere“ mit Gewalt einimpfen wollte.

Mit Mühe erreichte es Gilde, daß sie den Heimweg allein wandern durfte. Sie konnte es aber nicht verhindern, daß Albin wie ein treuer Hund ein paar hundert Schritte hinter ihr ging, damit ihr nichts passieren könne.

Am nächsten Tage bereits gab Frau Pracht Gilde lächelnd einen Brief: „Ich wette, daß es ein Geiratsantrag ist, Gildchen. Die Luft in und um Prachthof scheint der Diebe sehr förderlich zu sein. Du kannst ausrufen: Veni, vidi, vici!“

„Um Gotteswillen, Tante! Nur das nicht!“ Gilde war ernstlich erschrocken. Langsam, zögernd öffnete sie den Brief. Er erhielt in Lapidarschrift, die aussah, als sei sie mit dem ver-

kehrten Ende des Federhalters geschrieben, nur wenige Zeilen: Mein gnädiges Fräulein!

Daß Sie es mir angetan haben, muß Ihnen bereits gestern klar geworden sein. Ich bin kein Mann der Feder und frage daher kurz: Darf ich bei Ihren Eltern um Ihre Hand anhalten? Machen Sie durch ein „Ja“ zum glücklichsten der Sterblichen  
Ihren ganz ergebenen Diener Albin Söhne.



Der unerhöpliche deutsche Nachschub.

Wir sehen hier eine Abteilung neu eingezogener Landsturmpflichtiger auf dem Wege zur Kaserne. Mit Recht können wir den deutschen Nachschub unerhöplich nennen, denn erst jetzt ist man zur Einziehung der jüngeren Jahrgänge des Landsturms geschritten, während unsere Gegner bereits die zweite und dritte Kategorie bis zur höchstzulässigen Altersgrenze eingezogen haben.

lichen Besucherin ein. Denn sie konnte plötzlich und unerwartet einen vollständigen, zusammenhängenden Satz reden: „Guten Tag, Fräulein Gildchen, wollen Sie sich nicht mal meine Schafe und Kühe ansehen?“

„Das hat Zeit bis später, Mariechen, jetzt wird Fräulein Gilde erst mit uns Kaffee trinken.“

„Wir wollten aber Tennis spielen, Mama!“

„Später, Albin, Fräulein Gilde muß erst etwas genießen.“

Fräulein Gilde wurde gar nicht gefragt, sondern an die festlich mit Blumen und ganz unpassend mit prächtigem Silber reichgeschmückte Tafel im Speisezimmer geschleppt. Sie mußte fünf Tassen Kaffee trinken und ebensoviele Stücke Kuchen essen. Zu reden brauchte sie nichts, das besorgte Frau Söhne. Die erzählte ganz ausführlich die Lebensgeschichte ihres braven Albin, von der Geburt des elf Pfund schweren Jungen bis zum heutigen Tage. Sie lobte Albin über den grünen Klee, nannte ihn einen Musterjohn und schilderte seine glühende Sehnsucht nach einer reizenden kleinen Frau in schmelzenden Tönen und lebhaften Farben. Dann sprach sie von ihrem Gut, ihres Mannes soliden pekuniären Verhältnissen und ihren eigenen zahlreichen Erbansprüchen.

Als Gilde endlich zum Tennis aufbrechen durfte, waren Kopf und Wagen der jungen Dame gleich schwer und voll. Dementprechend spielte sie miserabel, doch Albin fand ihre schlechtesten Schläge meisterhaft, und Frau und Fräulein Söhne, welche zuschauten, schmolzen fast vor Bewunderung.

Nach einer Stunde konnte Gilde nicht mehr, sie war mit ihrer Kraft und ihren sonst nicht zu verachtenden Nerven fertig. Doch sie hatte den selbstverhuldeten Kelch noch nicht bis zur Reife geleert. Mariechen stürzte sich wie ein Stokvogel auf Gilde und schleppte sie, mit dem strahlenden Bruder im Gefolge, in ihr Heiligum: den Kuh- und Schafstall. Hier wurde das stille Mädchen beredt, beim Klirren der Ketten, Stampfen und Stoßen der Kühe, beim Blöfen der Schafe klang auch das Trompetenorgan erträglich. Mariechen erklärte die besonderen Charaktereigenschaften einzelner Lieblinge mit der ihr eigenen reizenden Naivität.

Gilde hörte scheinbar interessiert zu, im stillen war das



Mohamedanische Freiwillige stellen sich in Stambul zur Einreihung in die türkische Armee.

Gilde starrte ganz entsetzt auf das Schriftstück, dann brach sie plötzlich in ein ausgelassenes Gelächter aus.

„Hatte ich recht, Gilde? Es war ein Antrag!“

„Da lies selbst, Tante. Was sagst Du zu einer solchen Unverschämtheit?“

„Nichts. Wir sind es von Söhnes nicht anders gewöhnt. Mein Mann sagte mir übrigens heute früh, daß dem alten Söhne das Messer an der Kehle sitzt.“



„Und ich soll der Rettungengel sein! Ich danke für diese Mission!“

„Was willst Du tun, liebe Hilde?“

„Sofort antworten, auf der Stelle. Der athletische Brautwerber soll nicht einen Tag lang über meine Gesinnung im Unklaren sein.“

„Verzeihe, liebe Hilde, wenn ich Dir einen Vorwurf machen muß: Dein Benehmen dem jungen Hühne gegenüber ist nicht ganz einwandfrei gewesen. Du hast ihm Hoffnung gemacht, im Scherz allerdings, die der dumme, eingebilbete Mensch aber für ernst genommen hat.“

Hilde senkte den Kopf: „Du hast recht, Tante. Ich will mich für später bessern. Der Mensch hatte mich aber geradezu gereizt und herausgefordert, ihn so zu behandeln.“

„Es ist schon gut, Hildchen. Dem Menschen kann ein Denzettel wirklich nichts schaden. Und da wir Hühnes nun doch wohl bald los werden, will ich Dir auch keine weiteren Vorschriften für Dein Handeln machen. Schreibe, wie Du willst. Ich werde froh sein, wenn Hühnes damit endgültig für uns erledigt sind.“

Hilde zog sich auf ihr Zimmer zurück, setzte sich an den kleinen Schreibtisch und schrieb nach kurzer Ueberlegung:

Gehrter Herr!

Für Ihren Antrag danke ich Ihnen bestens, leider kann ich ihn nicht annehmen. Ich habe es mir zum Prinzip gemacht, meine Hand nur einem Manne von wirklicher Hochachtungsvoll

Hildegard von Zensch.

„So, Herr Hühne, nun zerbrechen Sie sich Ihren Akrotischhädel darüber, was ich mit diesem „wirklich“ sagen will.“

Einige Tage später fuhr die ganze Familie nach Dresden, um der Eröffnung der Kunstausstellung beizuwohnen. Hans Willibald wurde auf sein inländisches Bitten hin mitgenommen. Er machte sich zwar nichts aus den „Klefsereien“, dafür freute er sich aber auf die Oper und das darauffolgende Souper im Leipziger Garten, Dresdens feinstem Weinrestaurant. In Hans Willibald war ein starker Zug zum Grandseigneur, den hatte er wohl von der Mutter ererbt.

Bracht hatte rechtzeitig sowohl Karten zur Oper, wie auch zur Ausstellung besorgt, man konnte somit der feierlichen Eröffnung beiwohnen, die vor einem exklusiven Publikum in Anwesenheit des Königs stattfand. Elenore interessierte sich lebhaft für alles, besonders aufmerksam lauschte sie der Ansprache, die Professor Kuehl, der geistige Schöpfer der Ausstellung und Leiter der Dresdener Akademie, an das andächtige Publikum hielt.

An dem darauffolgenden gemeinschaftlichen Rundgang beteiligte man sich jedoch auf Wunsch Elenores nicht. Sie wollte selbst die Bilder herausuchen, die ihr gefielen, und nicht von fremden Leuten mit der Nase daraufgestoßen und womöglich in ihrem Urteil beeinflusst werden. Hans Joachim stimmte ihr darin lebhaft zu und beide übernahmen denn auch die Führung.

Es zeigte sich, daß Elenores und Hans Joachims Geschmack völlig übereinstimmten. Ihnen gefielen stets dieselben Bilder. Hilde flatterte wie ein Schmetterling von einem Bild zum andern, lobte mit jugendlichem Ungestüm und tadelte ebenso. Doch hörte sie auch gern die Aufklärungen Hans Joachims und der Schwester. Letztere entpuppte sich unerwartet als Kenner, sie mußte über Sezession, Impressionismus, Symbolismus, Freilicht, Atelierlicht uim. genau Bescheid, konnte sogar über Farbenbehandlung und Maltechnik wie ein ausgebildeter Maler Aufschluß geben. Brachts, namentlich Hans Joachim, waren darüber angenehm erstaunt. Hilde dagegen fand für besonders bemerkenswerte Bilder sofort ein passendes Schlagwort, das oft große Heiterkeit erregte und von Elenore im Katalog bei dem betreffenden Bild verzeichnet wurde.

Plötzlich blieb Elenore vor einer großen Leinwand stehen, die fast allein, gut beleuchtet, in einem dekorativ wirksam ausgestatteten Saal placiert war. Elenore sagte Hans Joachim am Arm: „Wie gefällt Dir das?“

Hans Joachim sah seine Kusine erstaunt an, denn ihre Stimme hatte ganz heißer geflungen und ihre Hand lag schwer auf seinem Arm. Er suchte im Katalog: „Wolfgang Enke. Der liebe Gott geht durch den Wald.“ las er halblaut, dann trat er still zurück und betrachtete das Bild lange.

Es war ein Waldinterieur, meisterhaft gemalt. Man ahnte, daß durch die Blätter und Zweige ein laises Raunen ging. Die Vögel waren plötzlich verstummt, ein Reh hielt im Sprung inne. Die Tiere fühlten das Walten, den leisen, hei-

ligen Schritt des Herrn. Süßer Friede strömte aus dem Bilde auf den Beschauer über.

„Ein Meisterwerk.“ Hans Joachim sagte es wie zu sich selbst. „Von einem echten Talent und einem echten, guten Menschen gemalt. Denn nur ein solcher kann so rein und schön empfinden.“

Wieder blickte er erstaunt auf Elenore, denn sie hielt seinen Arm krampfhaft umklammert.

„Ich danke Dir, Hans Joachim. Du weißt nicht, was Du mir damit Gutes getan hast.“

Ihre Blicke trafen sich; Hans Joachim glaubte Elenore verstanden zu haben. Kein Wort wurde mehr über das Bild gesprochen. Elenore richtete sich stolz in die Höhe, in ihren Augen zeigte sich ein feuchter Glanz und über ihr Gesicht ging ein seltsames Leuchten.

Frau Bracht hatte den Blick aufgefangen, den Elenore und Hans Joachim miteinander wechselten. Ihr Herz klopfte laut und freudig, die seligsten Hoffnungen wurden in ihr wach. Mit diesem sonnigen Gefühl sah sie auf das Bild: „Wie schön! Das ist echte Kunst. Man versinkt förmlich in Andacht davor.“ So gingen sie von Bild zu Bild. Stunden vergingen wie im Fluge.

Endlich aber waren die alten Brachts doch müde geworden. Es wurde deshalb beschlossen, nach dem Belvedere auf der Brühlischen Terrasse zu fahren und dort zu Mittag zu speisen. Es war ein Uhr vorüber, alle hatten tüchtigen Hunger.

Das Belvedere war nur mäßig besetzt, man sah es den Gästen an, daß sie durchreisende Fremde waren. Brachts wählten einen Tisch nahe am Eingang, von dem aus man tief unten die Elbe und weiter hinten rechts die Loschwitzer Höhen vor Augen hatte.

Nach Tisch fuhr die ganze Familie mit der elektrischen Bahn nach Loschwitz hinaus.

Im Restaurant Loschwitzhöhe wurde der Kaffee eingenommen, dann ging es denselben Weg wieder zurück, denn das Theater begann schon um sieben Uhr und namentlich die Damen wollten vorher noch Toilette machen. Wohlbehalten langten die Ausflügler eine Stunde später im Hotel Bellevue an, wo für die Nacht Zimmer genommen waren. Denn die Rückfahrt am selben Abend wäre zu unbequem geworden, auch würden sie nicht vor zwei Uhr in Brachthof gewesen sein.

Es wurde Lohengrin gegeben. Herr von Bary, der neu entdeckte, ausgezeichnete Tenor der Dresdner Hofoper, sang den Lohengrin, Fräulein Steinau die Elsa. Auch die übrigen Rollen waren ersten Kräften anvertraut. Dementprechend war das Haus vollständig ausverkauft. In den Rängen und im Parterre schimmerten die hellen Toiletten, bligten die funkelnden Steine der Damen.

Elenore und Hilde kannten das Opernhaus zwar schon von früher her, da jedoch schon acht Jahre dazwischen lagen, erschien ihnen alles neu und interessant. Elenore sah mit blizenden Augen da, so angeregt und lebhaft hatten Brachts sie noch gar nicht gesehen. Sie trug ein duftiges, weißes Crêpe de Chine-Kleid, das nur mit kostbaren weißen Spitzen garniert war. Um den entblößten Hals trug Elenore ein feines Goldkettchen mit einem einzigen Solitär. Auch Hilde war in helle Seide gekleidet.

Die schönen Mädchen erregten Aufsehen, und mehr als ein Opernglas richtete sich nach der Brachtischen Loge im ersten Range. Frau Bracht war in rehbrauner Seide und sah sehr vornehm aus, die Herren gingen im Smoking. Hans Joachim war blaß und erregt, die Mutter musterte ihn wiederholt verstohlen. Er hatte am Nachmittag einen kurzen Versuch gemacht, sich vom Theaterbesuch auszuschließen, war aber auf solchen energischen Widerstand von allen Seiten gestoßen, daß er schnell kapituliert.

Brachts waren frühzeitig erschienen. Sie musterten neugierig die Kommenden und tauschten ihre Betrachtungen aus. Elenore studierte den Theaterzettel: „Sage, Hans Joachim, ist Herr von Bary nicht ein ganz neuer Sänger?“

„Ja, Elenore. Er ist direkt aus dem Zrennhaus zu uns gekommen!“

„Was?“ Elenores und Hildes Augen waren zugleich verblüfft und ungläubig auf Hans Joachim gerichtet. Er lächelte: „Nicht so, wie Ihr meint. Bis vor zwei Jahren, glaube ich, war er noch Nerbenarzt an einer Leipziger Anstalt. Dann wurde er, wie üblich, „entdeckt“ und kam nach einem kurzen Studium direkt an unsere Oper. Sehr zu ihrem Vorteil, denn er ist ein ebenso ausgezeichnete Sänger wie Darsteller.“

(Fortsetzung folgt.)

## Thienemann I und Thienemann II.

Stiége von Anna Lahr.

(Nachdruck verboten.)

Der Unteroffizier Wardenke war mit seinen Leuten vom Patrouillengang zurückgekehrt, hatte Meldung erstattet und ging nun über den Hof der Meierei dem großen, langgestreckten Gebäude zu, in dem die Mannschaften untergebracht waren.

Das war nun alles ganz gut und schön. Da hatten Thienemann I und Thienemann II wieder einmal mehr als ihre Pflicht getan, so daß der Hauptmann sie zum Eisernen Kreuz eingeben wollte — und mit Recht! Aber — was galt die Wette? — wenn der Unteroffizier jetzt dort eintrat, würde er Thienemann I und Thienemann II doch wieder getrennt finden, jeden am anderen Ende des Raumes. Daß sie das Wetter! Wo es sich um Dienst handelte, verstanden sich die Brüder unvergleichlich, arbeiteten sich in die Hände, daß es eine Freude war, sie zu beobachten. Und gar erst im Gefecht! Da kämpften sie Schulter an Schulter, wie von einem Willen befeuert. Das waren noch Soldaten! Stark, mutig, zuverlässig. Das stand wie aus Erz gegossen, wo ein Punkt zu halten war, und wich und wankte nicht. Sieß es dann aber „Feierabend!“ war alle Eintracht dahin. Wohl gab es nicht Streit. Doch wo sie konnten, mieden sie einander. Und nie gönnte einer dem andern ein gutes Wort. Erst hatten die Kameraden einzugreifen versucht. Zwei solche Kerle und leibliche Brüder noch dazu, die mußte man doch zusammenbringen können! Aber wie sich einer nach dem andern bei dem Unternehmen die Finger verbrannt hatte, wurden sie schließlich auch weniger dringend und ließen die seltsamen Brüder gewähren.

Der Unteroffizier stieß die Türe auf und sah suchend in den blauen Rauch, der aus zahllosen Pfeifen aufstieg. Wichtig: da saß der eine und dort der andere. Thienemann II hatte sich mit Freunden in einen Eck vertieft. Thienemann I las. Das tat er immer in seinen Freistunden. Bücher, Kalender, alles, was sich an Lesestoff in der Kompagnie fand, wanderte schließlich zu ihm. Still und andächtig wie ein Schulkind konnte der große Mann dastehen und Seite um Seite lesen, ohne eine Zeile auszulassen.

Man sah gleich, daß die Brüder sehr ungleich im Alter waren. Mehr als fünfzehn Jahre mochten sie trennen. Und doch waren sie einander ähnlich, wenn es auch nicht so in den einzelnen Zügen lag und der Ältere schlanker und ranter war. Den festgeschlossenen Mund mit den schmalen Lippen hatten sie beide.

Zuweilen sah einer der Brüder flüchtig auf. Aber nie ging ein Blick von einem zum andern. — — —

„Nun dürfte auch einmal Groß kommen,“ meinte der Unteroffizier, während er mit Thienemann II im Regen die Dorfstraße entlang ging. Es regnete nicht stark, aber unaufhörlich. Nun, sie hatten ja noch ihr altes, trockenes Quartier. Sie konnten es aushalten. Aber vorn im Schützengraben mußte es jetzt scheußlich sein. Kühles Vollbad!

„Ob heute Feldpost kommt?“ fügte er nach einer Weile unvermittelt hinzu. Einen Augenblick lang sah er seine nette, saubere Wohnung dabei in der Kaserne vor sich, seine Frau und die Kinder. Ob man das alles jemals wiedersehen würde? Thienemann II sah auch etwas: Ein strohgedecktes Haus, das etwas verloren am Ende des Dorfes lag. Wollte man hinein, kam man an einem Vorbau, einem kleinen Dach auf Stützen, vorbei, unter dem immer sehr ordentlich geschichtetes Holz lag. In der Tür saß der Spitz, der keinen Fremden einließ, und drinnen, — drinnen im Halbdunkel der Diele war Mutter . . .

„Ja, schön wäre es, wenn wir Rost kriegen.“

„Na, Sie können sich ja nicht beklagen, Thienemann. Für Sie ist noch immer was mitgekommen. Sie werden behandelt wie — gerade wie so'n Einziger.“

Der Musketter schwieg.

„Was Ihr Bruder ist,“ setzte der Unteroffizier plötzlich hinzu, „der kann das nicht von sich sagen. Für den ist nie was dabei.“

„Hat er selber schuld,“ entgegnete Thienemann frostig. So, nun sing also Wardenke auch noch davon an. Das war doch wahrhaftig nicht nötig.

„Kann das denn nicht wieder ins Lot gebracht werden?“ drängte der Vorgesetzte halblaut, eifrig.

Der andere schüttelte den Kopf: „Neel!“

„Sind Sie da ganz sicher? Mir kommt es doch manchmal so vor, als ob da nur das rechte Wort fehlt.“

„Das ist es ja gerade. Das rechte Wort fehlt. Aber das muß von ihm kommen!“

„Sören Sie mal, er ist der Ältere!“

„Er soll es ja auch nicht zu mir sprechen, sondern zu Mutter.“

„So, so! Na, das mußte ich nicht.“

„Ja, das glaube ich wohl. Das weiß hier keiner. Zwischen ihm und mir ist nie was gewesen. Ich war ja noch ein Armeekind, wie er fortging und nicht wiederkam. Aber mit unserer Mutter und ihm, — sehen Sie, — das wollte und wollte nicht stimmen. Unsere Mutter war ja nie eine von den Weichen, sie war auch wohl manchmal zu streng. Aber, lieber Gott, wenn so eine Frau eine schwere Jugend gehabt hat und dann einen Mann, der lange Jahre krank ist, und sie hat alle Last allein, da soll ihr wohl das Nachen vergehen. Und sie meinte es doch gut mit uns.“

„Verstehe, Thienemann, verstehe. In meinem Elternhaufe gab es auch allerlei. Meine Mutter, die konnte auch scharf regieren. Und ein höllisch loses Handgelenk hatte sie. Galtundichtgehen, da hatte man schon eins hinter die Ohren. Wenn ein Kind darum gleich ausreißten wollte! Es bleibt doch immer die Mutter. Hauptfache ist, wie sie's meint.“

„Sage ich ja. — Aber was mein Bruder ist, glauben Sie wohl, daß der das einseht? Kein Gedanke dran. — Was da so im einzelnen damals vorgefallen ist, weiß ich ja nicht, weil ich doch noch so klein war. Nur so viel weiß ich: Er hatte unserer Mutter wieder einmal schweren Kummer gemacht. Und — da war's eben aus.“

Der Unteroffizier schwieg eine Weile. Dann sagte er langsam, prüfend: „Das muß aber doch alles schon sehr lange her sein. Wenn er nun jetzt zurückkäme, könnte sie ihm da nicht verzeihen?“

Thienemann antwortete nicht gleich. Dann aber brach es plötzlich hervor: „Darauf wartet sie ja nur. Darauf wartet sie all die Jahre, daß er zurückkommen soll, damit sie ihm vergeben kann. Aber — er kommt ja nicht. — Wir Brüder haben uns erst hier im Regiment wiedergesehen, als der Krieg anging. Und ich glaube, wir könnten wohl zusammen auskommen, wenn nur das nicht wäre, daß er nicht zu Muttern kommen will. Gleich wie wir uns so neu wieder kennen lernten, habe ich ihn gefragt, ob er nicht mal einen Gruß nach Hause schreiben will. Er hat nicht gewollt. — Und so lange er das nicht will, so lange sind wir keine Brüder. Punktum!“ — — —

Durch die Feldpost war es ein bißchen später geworden, als sonst.

Briefe und kleine Pakete waren gekommen. Und nun war das ein Lesen und Erzählen, ein Auspacken und Zeigen und Bewundern. Und vieles wurde geteilt.

Es war auch ein Kästchen für Thienemann II abgegeben. Für Thienemann I war, wie immer, nichts dabei gewesen. Woher auch?

Aber wie er so sah, sich den Rücken am Ofen wärmte — es war heute auf Posten kalt gewesen — und gemächlich seine kurze Pfeife anrauchte, sah er, wie aus seines Bruders Paket etwas wie ein grauer Lappen zur Erde fiel, ohne daß es jemand bemerkte.

Was das wohl sein konnte? Unwillkürlich ließ er das Buch, in dem er hatte lesen wollen, niederfallen. Was das wohl sein konnte? Im Grunde ging es ihn ja nichts an. Aber seine Gedanken mußten immer wieder darum herumspielen, wie Fliegen, die, hundertmal verschweicht, hundertmal zurückkehren.

Was das wohl sein konnte? Irgendetwas, was Mutter für seinen Bruder geschickt hatte, natürlich. Irgendetwas, was gerade so akkurat war wie die herbe strenge Frau selber.

Er rauchte stärker.

Rein, für ihn gab es keine Heimkehr, und wenn er auch heil aus dem Kriege kam. Da hätte die Mutter eine andere sein müssen, eine ganz andere. So eine, die auch einmal fünf gerade sein lassen konnte. Aber die war ja so genau, so grauam genau. Die konnte niemandem was nachsehen. Und bei ihm war ja immer vielerlei gewesen, was Nachsicht forderte, besonders damals . . .

Uebrigens — das Ding lag da immer noch unbeachtet. Wie zufällig stand er auf, legte sein Buch auf die Bank und begann langsam herumzugehen.

So war er unmerklich dem Platz seines Bruders näher gekommen, und da rührte auch schon sein Fuß an das, was aus dem Paket gefallen war. Und keiner sah her, keiner.

Da bückte Thienemann I sich plötzlich rasch wie ein Dieb und brachte das Klebena an die



Nach der Schlacht. Nach dem Gemälde von C. Becker.

Aufatmend richtete er sich wieder auf. Wie dumm ihm das Herz schlug, bis an den Hals! Und wie ihm die Hände zitterten! Aber bemerkt worden war er nicht. Fast konnte er seine Füße nicht regieren, wie er sich langsam wieder fort-schob, der Tür zu, so war ihm die Aufregung in die Glieder gefahren.

Endlich war er doch draußen. Und dann stand er in dem leeren Gang, den nur eine Stalllaterne kümmerlich erhellte, und betrachtete und befühlte, was er da in Händen hielt.

Ein Strumpf war es, ein gewöhnlicher derber, grauer Strumpf, ganz wie alle Soldatenstrümpfe. Mutter hatte den geschickt für ihren Künigsten . . .

Er schob eine Faust hinein und den Unterarm fast bis an den Ellenbogen. Schön warm war dieser Strumpf doch. Kein Wunder. Mutter nahm immer das beste Garn. Sie sagte, es sei Verschwendung, billig zu kaufen. Ihr stach kein Schund in die Augen.

Wie er so auf den Strumpf hinsah, guckte mit einemmal durch ein Loch sein Finger durch. Eine Masche war da gefallen.

Er schüttelte ungläubig den Kopf. War das denn möglich? Ja, war denn Mutter nicht mehr Mutter? War das denn nicht mehr die Frau, die einst seiner kleinen Schwester Grete das Strickzeug um die Ohren geschlagen und sie gezwungen hatte, die fast fertige Arbeit ganz bis zum Anfang wieder auf-zurebellen, nur weil sie einmal rechts statt links gestrickt hatte und so eine Blunder doch unmöglich durchgehen konnte?

Und nun war ihr das passiert! Eine ganz schimpferte Socke hatte sie in die Welt gehen lassen!

Er stand und starrte. Wenn Mutter das hatte tun können, wie mußte sie alt geworden sein!

Satte sie denn ihre scharfsichtigen Augen nicht mehr? Oder war ihr das alles gleichgültiger geworden . . .

Wie etwas ganz Neues kam es über ihn. Mutter mußte alt geworden sein! Nie, nie in all den Jahren hatte er sich

das vorgestellt. Immer hatte er sie vor Augen behalten, wie er sie zuletzt gesehen hatte: rüstig, stark und — hart.

Und nun war sie vielleicht schon lange nicht mehr rüstig und vielleicht — vielleicht auch nicht mehr so hart. Daß ihm das niemals früher eingefallen war, auch dann nicht, als er dem Bruder im Regiment begegnete. Mit keinem Wort hatte er nach ihr gefragt. Aber die gefallene Masche, die hatte ge-sprochen.

Fast hätte es ihn nun aus seinem Gleichgewicht geworfen. Das war ja so unerwartet gekommen. All die bösen, falten Gedanken, die er ausgeschickt hatte, eine harte Frau zu krän-ken, hatten mit einennmal kein Ziel mehr. Mutter war alt geworden . . .

Als der Unteroffizier Wardenes seine Leute zum Kirch-gang antreten ließ, fehlten Thienemann I und Thienemann II. Ja, waren denn die beiden zusammen?

Etwas neugierig wollte er gerade selber noch einmal ins Haus gehen und hatte den Fuß schon auf der Schwelle, als er plötzlich ihre Stimmen aus einem offenen Fenster hörte.

„Du?“ fragte die Stimme von Thienemann II in tiefem Staunen.

„Ja, ich wollte Dir nur sagen . . .“ Pause, dann ging es hastig weiter: „der Brief, den Du da schreibst, ist doch an Mutter?“

„Ja.“

„Da meine ich nur: kannst mir auch noch ein bißchen Platz lassen, damit ich einen Gruß darunter schreibe . . .“

„Na, endlich!“ dachte der Unteroffizier befreit.

Langsam kehrte er zu den anderen zurück, sehr langsam. Einmal fiel ihm sein Bleistift hin, und er mußte sich danach bücken und erst ein wenig herumfuchen, bis er ihn wieder hatte.

Endlich, als er annehmen konnte, daß sie drin wohl fertig wären, rief er schallend über den Hof: „Thienemann I, Thienemann II, wird's bald?“

## Gescheitert.

Roman von Viktor Helling.

(Nachdruck verboten).

### 1.

Der freie Platz vor dem Bahnhof bot das übliche Bild der Stadt von zehn- bis dreißigtausend, wie er sich ausnimmt, wenn gleichzeitig schlechtes Wetter ist. Schwarze, unfreundliche Fenster mit mehr oder weniger tief ausgezogenen Rollläden, die Betriebsdiensträume. Eilige Fenster überhaupt öde und fahl; etliche — die Beamtenwohnungen — mit weißlichen oder schmutziggelben Gardinen und Vorgardinen verleben. An einem von den 62 Fenstern, die ich zähle, ein Blumentopf mit rotpapierner Manschette.

Auf dem freien Platze, inmitten eines Schneetreibens, zwei Hotelwagen, ein gelber mit roter Inschrift. Die beiden Pferde in Kummel und Gabeldeichsel halten ihren Kopf unbeweglich gesenkt.

Menschenleben sind nicht zu beklagen. Es sind keine da. Sie werden erst von dem Moment an sichtbar, wenn ein Zug einfährt, um die Provinzstadt Neuburg nach ein bis zwei Minuten wieder zu verlassen.

Es steigen nur wenige Passagiere aus.

Zwei Herren sind es, die von den beiden Hotelbedienten in Empfang genommen werden. Beide sind groß und schlank. Beide sehr gut angezogen. Beide mit dem Schnellzug ange-langt. Beide Herren entscheiden sich, in dem Hotelwagen des „Blauer Hirsch“ Platz zu nehmen.

Sie sind schon vorher in dem gleichen Abteil gefahren, haben sich schon unterwegs kritisch gemustert, ohne bis Neuburg ein einziges Wort gewechselt zu haben. Schließlich fuhr man doch erster Klasse, gerade um Reisebekanntschäften zu meiden. Jeder ließ es sich an seiner Rekläre genügen.

Erst als beide sich in Neuburg erhoben, um den Zug zu ver-lassen, sahen die beiden Herren sich genauer an. Und vorsichtig und unauffällig führten sie in der gegenseitigen Muterung fort, als sie in dem Hotelwagen Platz gefunden hatten. Nach einiger Zeit wurden die Koffer gebracht und auf der Galerie verstaubt, und mit dem Handgepäck fanden sich gewisse gelbe Lederfutterale ein, die keinen Zweifel darüber ließen, daß sie einen Säbel enthielten. Nun war jeder der beiden Ankömmlinge sich darüber klar, daß der andere Offizier sein müsse. Mindestens aber ein Stabsarzt oder eine Militärperson. Manchmal täuschen auch Säbelfutterale,

Oberleutnant Goz von Reichenhausen — der eine der bei-den — entlann sich, im stillen lächelnd, daß der Oberarzt, mit dem er bisher in Goldap zusammen in Garnison gestanden hatte, sich regelmäßig, wenn er in Zivil nach Breslau fuhr, von einem Husaren das Säbelfutteral nachtragen ließ.

Auch der andere Herr, Oberleutnant Müllers, der von seinem Breslauer Feldartillerie-Regiment nach Neuburg zur Dienstleistung kommandiert war, war sich über sein Gegenüber so ziemlich im reinen.

Trotzdem unterließen beide Herren es, sich einander vor-zustellen. Dazu lag noch ganz und gar keine Notwendigkeit vor. Jeder von ihnen war zu sehr von den ersten Eindrücken gefesselt, die ihm der künftige Wohnort auf dieser rumpligen Fabrik durch die schlechtgeplakerten Straßen bot. Vielver-sprechend war dieser Eindruck nicht.

Oberleutnant Goz von Reichenhausen hatte zwar einen kleinen Tauch zum Besseren gemacht. Die kleine Kreisstadt Goldap an der Linie Zisterburg—Lud der preußischen Staats-bahn war noch ein gut Teil armliger, als dieses Neuburg, wohin er soeben durch allerhöchste Kabinettsorder verschlagen war, und dann vor allem gab es hierzulande doch mal etwas anderes zu sehen, als lediglich Getreide und Vieh und die 272 Meter hohen Goldaper Berge. Hier, in Schlesien, war auch ein anderer Menschenschlag zu Hause, nicht Litauer und Polen, und das Dragoner-Regiment Graf Schlis, viertes Schlesiendes Nr. 7, stand im allerbesten Renommee. Der Oberleutnant hatte einen Vetter hier, einen Reichenhausen-Rittmarschall, und kannte durch diesen schon eine ganze Reihe seiner neuen Regi-mentskameraden.

Oberleutnant Müllers kam aus Breslau. Ihn hatte le-diglich seine reiterliche Passion nach Neuburg gezogen. Er hatte sich selbst hierher gemeldet und war glücklich, als sein Wunsch in Erfüllung ging. Das kleine Nest mußte mit in Kauf genom-men werden. Dafür hatte das Regiment einen um so besseren Ruf. Die Neuburger Dragoner waren überall gern gesehen, überall gut angegriffen. Der Landverkehr, den sie unter-hielten, war, wie allgemein bekannt war, ein überaus reger. Im Regiment gab es bis vor kurzem nur alteingesessene Namen, selbst der neue Adel hatte gefehlt. In dieser Hinsicht war erst in allerletzter Zeit, wie fast überall in der Armee, ein kleiner

Umkleung eingetreten. Oberleutnant Müllers gab sich keiner Täuschung hin, daß er nicht etwa seiner vorzüglichen Konduite, sondern in erster Linie diesem Wandel, der sich in fast allen Regimentern vollzog, seine Kommandierung zur Dienstleistung bei den 7. Dragonern zu verdanken hatte.

Nun war man schon auf dem Markt von Neuburg angelangt. Der Wagen hielt. Ein Hausdiener kam in halber Eilfertigkeit heran, um den Schlag zu öffnen.

Müllers wollte warten, bis sein Gegenüber ausgestiegen sei. Aber Gog von Reichenhausen blieb ruhig sitzen und sagte nur mit einer Handbewegung nach der offenen Tür: „Bittel!“ Es klang militärisch kurz und bestimmt. Er schien auch jetzt noch alle Weiterungen vermeiden zu wollen. Als er mit seinem Handgepäck in die Einfahrt des Hotels trat, war sein Reisegefährte schon in Unterhandlungen mit dem Wirt. Der Wirt verbeugte sich gleichwohl vor ihm.

„Bitte, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Oberleutnant Gog von Reichenhausen. — Ich wünsche ein bis zwei Zimmer, wenn möglich, zusammenhängend. Kann ich das haben?“

Der Wirt, Herr Goldammer, verbeugte sich sehr debot. Es ging ihm sehr sauer an, als er erwidern mußte: „Außerordentlich bedauerlich, Herr Baron —, aber die einzigen zusammenhängenden Zimmer, über die ich noch verfüge, hat joeben Herr Oberleutnant Müllers für sich belegt. Vielleicht einigen sich die beiden Herren . . .“

Müllers verbeugte sich vor Gog und nannte seinen Namen. „Angenehm!“

„Ich siehe Ihnen selbstverständlich zur Verfügung, wenn Ihnen besonders viel daran liegt.“

„Ne, danke! Danke wirklich, Herr Müllers! Ich nehme dann einfach ein größeres Zimmer. Das haben Sie wohl, Herr . . .“

„Selbstverständlich!“ versicherte Herr Goldammer. „Fritz, der Herr Baron bekommt das Schlafzimmer — unser sogenanntes Fürstenzimmer, Herr Baron. Ich komme gleich selbst mit hinauf.“

Als Oberleutnant Müllers in seinem Zimmer war, trat er an das Fenster und sah auf den Marktplatz hinunter. Ein ironisches Nähneln suchte um seine Mundwinkel, als er sich des eben erlebten Aufstretes erinnerte. Keine Frage, der Reisebegleiter, der sich so reserviert verhalten hatte, war sein neuer Regimentskamerad. Er enthielt sich jetzt genau, den Namen im „Militär-Verordnungsblatte“ gelesen zu haben. Er war gleichzeitig mit ihm nach Neuburg verlegt worden. Dabei ärgerte er sich etwas über die feste Höflichkeit, die dieser Herr von Reichenhausen bewahrt hatte. Aber schließlich — dieser eine neue Regimentskamerad konnte ihn nicht entmutigen. Vielleicht waren die anderen um so entgegenkommender. Sie standen ja alle in so gutem Rufe. Und ein wenig Erfahrung im Umgang mit Kameraden durfte er sich wohl zutrauen.

Er öffnete die Koffer, die mittlerweile heraufgetragen waren, und vertauschte sein Reisegepäck mit einem bequemen Hausanzug. Der Bursche, der mit den beiden Werden mittels Landmarisches kam, konnte vor Abend nicht in Neuburg anlangen. So war er also auf sich selbst angewiesen. Am Nachmittag wollte er dem Regimentsadjutanten seinen Besuch machen und am nächsten Vormittag sich melden. Er klingelte, ließ sich die Speisekarte bringen und bestellte sich etwas zu essen.

Gog von Reichenhausen tauchte sehr rosig und erfrischt unten im Speiseaal auf. Er hatte mit Hilfe seines Goldamer Burschen joeben ein Bad genommen und war von der Badeeinrichtung des Hauses sichtlich befriedigt.

Er machte dem Wirt sein Kompliment.

„Hat tadellos funktioniert. Gefällt mir, Ihr Hotelchen!“

(Auch das sehr adrette und etwas kokette Stubenmädchen hatte ihm sofort gefallen.) Der Wirt verbeugte sich.

„Freut mich ungemein, Herr Baron!“

„Schön. Und nun noch eins, Herr Goldammer —“

„Goldammer, zu dienen, Herr Baron —“

„Goldammer? Reizend! Genau wie der kleine, netze Vogel? — Na, also, Herr Goldammer. Wissen Sie, ich diniere gern allein, wenn ich in'n Hotel komme. Könnten Sie mir garantieren, daß ich so'n kleines Plätzchen solo und ungeniert im Speiseaal abkriege — wie?“

„Aber gewiß, Herr Baron! Das würde sich sowieso niemand gestatten, sich an den Tisch von Herrn Baron zu setzen. Und übrigens — Herr Goldammer dämpfte bei vertraulichen Mitteilungen seine Stimme —, der Herr Oberleutnant Müllers hat sich seine Mahlzeit auf sein Zimmer bestellt.“

„Müllers? Oberleutnant Müllers? Kenne ich nicht!“

„Dann bitte ich um Vergebung! Das war der Herr, der

mit dem Herrn Baron ankam. Der Herr ist ja wohl hierher kommandiert. Die Herren vom Regiment sprachen schon gestern Abend davon. Beim Dämmerichoppen —“

„Schon gut.“

Gog von Reichenhausen nahm Platz und bestellte. Er verordnete Mühle auf die Komponierung des Menüs. In Sachen „Essen“ hatte er einen gewissen Ruf. Ein Reichenhausen hatte einmal ein Kochbuch herausgegeben, nach dem an einigen Fürstenthöfen gekocht wurde. Seitdem hatte sich diese Ader in der Familie Gog von Reichenhausen bererbt. Diesmal war Fedor Gog von Reichenhausen, aus der Linie Fannenberg, der Erbe des Talentes des Urahren.

Herr Goldammer konnte nicht umhin, von Zeit zu Zeit vom weitem persönlich der Bedienung zuzusehen, die der neue Gast in seinem Hause fand. „Gefegnete Mahlzeit“ hatte er schon gewünscht. Im übrigen schien es der Baron nicht zu lieben, bei der Tafel gestört zu werden. Herr Goldammer beobachtete aus dem dunklen Hintergrunde sorgenvoll-bedenklich.

Aber er war sofort beruhigt, als er sah, daß Baron Gog von Reichenhausen sich jedesmal mit Befriedigung über die Schüsseln hermachte und den Macon mit Behagen hinuntergleiten ließ. Für so was hatte Herr Goldammer einen feinen Blick. Und er hatte auch recht.

„Also wieder 'n kleiner Sonnenblick,“ sagte sich Gog von Reichenhausen, „man ist gut in diesem Neuburg. Das ist nicht zu gering anzuschlagen.“

## 2.

Nach dem Kaffee und dem Biere Cognak mit der nötigen Anzahl Sterne erhob sich Gog von Reichenhausen, ließ sich von seinem Diener den Pelz bringen und machte sich, eine dicke Lopez zwischen den Lippen, auf, um seinen Vetter Egon zu besuchen.

„Keine fünf Minuten zu gehen bis zu der Villa des Herrn Baron von Reichenhausen. Eine reizende, weiße, einstöckige Villa!“ beehrte sich Herr Goldammer zu antworten, als der Oberleutnant nach der Wohnung des Rittmarschallener gefragt hatte. Sie wurde ihm so beschrieben, daß er sie unter keinen Umständen verfehlen konnte.

Egon von Reichenhausen kam dem Vetter im Vestibül entgegengeflogen und stützte.

„Nenichenskind?! Heute schon? Wir haben Dich frühestens morgen erwartet. Es war doch großer Empfang geplant! Na, das ist eine schöne Ueberraschung! Wann bist Du denn einpassiert in dieser Centrale des Stumpffinns? Leg, bitte, ab! Ich sehe Dich eben in das Haus kommen und denke, ich soll meinen Augen nicht trauen. Also warst Du's wirklich!“

„So ist es!“

„Also herzlich willkommen! Kam Dir wohl hüßlich überraschend, die Verlegung?“

„Ja und nein. Ich bin aber gar nicht böse über den Tausch. Goldammer und so . . . Hier sind doch sehr schamante Leute, und dann Du und Gilda! Uebrigens haben wir uns ja seit Ewigkeiten nicht gesehen!“

„Stimmt! Seit meiner Hochzeit. Bitte, hier hinein! Gilda hat sich ein bißchen hingelegt. Ich habe mir das ganz abtrainiert. Ich bin überhaupt nur noch Dienst. Kommst, wenn Du willst. Aber nun mach' Dir's bequem; ich werde Gilda sofort wecken.“

„Aber bitte, lieber Egon — nur keine Gene, und Beden, das gibt es selbstredend absolut nicht. Hüßlich hab' Ihr's hier!“

„Gilda freut sich wie ein Schneekönig. Du wirst überhaupt mit offenen Armen im Regiment empfangen. Wir sind in der letzten Zeit gar nicht so sehr mit dem Ersatz verwöhnt. Brandenburg, der jetzt Regimentsadjutant ist, war außer sich, als er gestern erfuhr, daß schon wieder so'n gewisser Müllers uns reinerlegt wird. Der Oberst nimmt ja jeden an, der kommt. Ein Fahnenjunker heißt Spinner; einer Büllmann. Ich bitte Dich, Fedor! Ausgerechnet Büllmann! Um so angenehmer sind wir deshalb sämtlich durch Deine Ankunft überrascht. Du siehst wohl aus.“

„Danke! Ich habe eben gefrühtüdt. Ganz passables Hotel, dieser „Girich“. Ich wohne dort.“

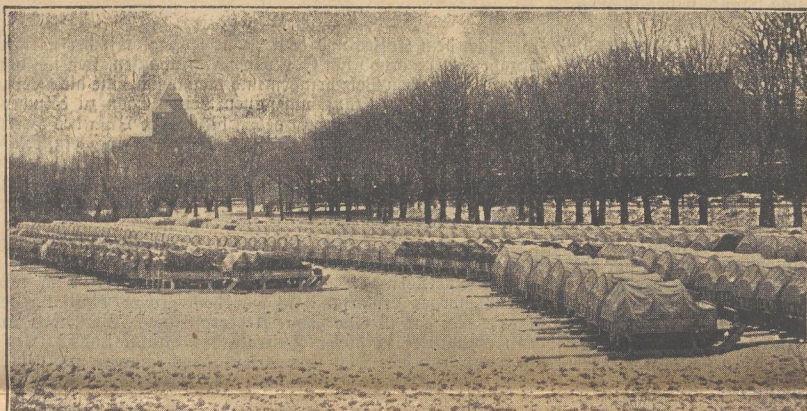
„Hast doch bei uns wohnen können, Mensch! Ich habe das als selbstverständlich angenommen. Gilda auch. Die nimmt das todlicher übel — ach, da ist sie ja!“

In der geöffneten Tür stand die junge Frau des Rittmeisters. Fedor sprang auf und küßte ihr die Hand.

„Meine schöne Rufine —“ Gilda lachte.

„Das ist ja entzückend, daß Du nun bei uns bist! Ich habe mich riesig gefreut. Du wirst nun immer bei uns bleiben. Du bekommst natürlich eine Schwadron hier!“

(Fortsetzung folgt.)



erkennen, wie umfänglich die deutsche Geeresleitung für den Winterfeldzug sich gerüstet hatte.

„Kleinholz“ für Wegebauten und Feurrung.

Wir sehen hier deutsche Soldaten beim Holzsägen und -spalten im Argonner Wald. Die Holzknüppel werden in kleinerem Maßstabe zur Feurrung der Öfen in den Erdböhlen, in längeren Größen aber auch zur Aufbesserung von Wegen sehr viel benützt. Unsere Soldaten sind eifrig tätig, um auf diese Art und Weise die arg gefährten Wege fahrbar zu machen.

Vor einem kantrischen Lazarett. Ein geheilt zur Front zurückkehrender Verwundeter verabschiedet sich von seiner Pflegerin.

Der Kommandant des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers Generalmajor Max Ritter von Hoen.

Der Vorstand des österreichischen Kriegspressequartiers, Max Ritter von Hoen, wurde zum Generalmajor ernannt. Er ist vom deutschen Kaiser bereits mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Ein riesiger Schlittenpark im Oken.

Bei den letzten Kämpfen an den majurischen Seen haben die von der deutschen Militärverwaltung für diese Kämpfe vorsorglich beschafften Schlitten hervorragende Dienste geleistet. Dadurch konnten besonders die Verfolgungskämpfe gegen die zurückziehenden Russen sehr erfolgreich durchgeführt werden. An dem großen Park von Schlittenfahrzeugen, den unser Bild zeigt und der in der Nähe Verbauens aufgefahen ist, kann man



Abschied vor einem Lazarett in Flandern.

Dep. Vereinigte Fotobureaux.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gderlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.



